3. Jahrgang Einzelpreis 25 Groschen. Nr. 5



Kattowitz, den 3. Februar 1934

Bezugspreis: monatlich 0.80 zł, vierteljährlich 2.40 zł zuzüglich Postbestellgebühr.
Bestellungen werden von allen Postämtern und Geschäftsstellen entgegengenommen.

Der „Oberschlesische Landbote" erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kyzia, Chelm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., Katowice, ulica 3-go Maja 12.
Fernruf: 7, 8, 10, 2635. P. K. O. Katowice 302620.
Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

Die Ahnentafel

„Gute Nacht, Vati!" — Der siebenjährige Blondkopf trollt sich, und bald liegen die Geschwister im Kinderzimmer in friedlichem Schlaf. Ich sitze am Schreibtisch, vor mir die großen Bogen meiner Ahnentafel. In unzähligen deutschen Familien sind in diesen Monaten ernsthafte Forschungen nach der Herkunft der Voreltern angestellt worden.

Als Beispiel und Anweisung sei hier einmal aufgewiesen, zu welch interessanten Ergebnissen man bei sorgsamem Eindringen in die Familiengeschichte kommen kann. Erfreulicherweise hat das Verständnis für diese Fragen schon bei unseren Voreltern niemals ganz gefehlt, und in vielen Familien finden sich Aufzeichnungen und Chroniken, die schon von unseren Groß- oder Urgroßeltern angelegt sind. Sie geben die Grundlage zum Aufbau der Stammtafel. Der Weg ist einfach: man nimmt einen großen Bogen Papier, zeichnet durch Querlinien acht oder neun breite Streifen hinein: Sie nehmen von oben nach unten die einzelnen aufeinanderfolgenden Generationen auf. Durch senkrechte Linien unterteilt man diese Streifen erst in zwei, dann in vier, acht, sechzehn, zweiunddreißig und so weiter Felder: so entsteht ein System von Feldern für die zwei Eltern, vier Großeltern, acht Urgroßeltern und so fort. Für jede Elterngeneration ist der zur Verfügung stehende Raum halb so groß wie für die Kinder, daher muß man in den unteren Querstreifen die Schrift nicht waagerecht, sondern senkrecht in die Felder setzen.

Nun können wir beginnen. Die Eltern, mit Datum und Ort der Geburt und des Todes, sind bekannt; die Großeltern auch noch — bei den acht Urgroßeltern fehlt vielleicht schon der eine. Eine Anfrage bei dem Pfarramt, in dem der Großelternteil geboren ist, dürfte die Ergänzung bringen, und genau so bei jedem weiteren fehlenden Gliede. Die vier oder fünf jüngsten Generationen lassen sich gewöhnlich unschwer ausfindig machen, weiter rückwärts muß man vielleicht manche Lücken in Kauf nehmen. Denn sowie man an die Zeit des dreißigjährigen Krieges kommt, versagen leider häufig die Kirchenbücher — um so größer aber ist die Freude, wenn es gelingt, einzelne Ahnenreihen bis zur Reformation oder noch weiter zurückzuverfolgen.



Warschau
die schmalen Häuser am Alten Markt — das Wahrzeichen der Altstadt

Und siehe da, welche interessanten Aufschlüsse ergeben sich schon bei einer auch noch halbwegs vollständigen Ahnentafel! In meiner Ahnentafel habe ich 98 Vorfahren, zum Teil bis ins 15. Jahrhundert, verzeichnen können, in der meiner Frau 52: und welch vielgestaltiges Bild erwächst daraus vor meinen Augen! Da treten sie an vor meinem geistigen Auge, in Biedermeierfrack, in Perücke und Reifrock, im Staatsgewand aus Atlas und Seide, in der schlichten Tracht des Landmannes oder der bunten Uniform längst historisch gewordener Armeen, ja auch im würdigen Talare, meine Altvorderen aus drei Jahrhunderten deutscher Geschichte! Was für Schicksale verbergen sich hinter den paar Zeilen, die Euch hier in meiner Tafel vergönnt sind! Nur bei wenigen weiß ich aus den Aufzeichnungen, die Ihr hinterließt, was Euch in der Spanne Eures Lebens beschieden war an Glück und Leid; bei den anderen kann ich, Euer Nachfahre, es nur ahnen aus dem Bilde der Zeit, in der Ihr lebtet, und dem Stande, dem Ihr angehörtet! Und wie seltsam hat Euch das Schicksal Eure Kinder und Kindeskinder durcheinandergewirbelt, daß aus Eurem Blute ein vergänglich Erbteil jetzt in meinen und meiner Kinder Adern rollt!

Die Zeiten sind vorbei, in denen man eine Ahnentafel nur anlegte, um mit Vorfahren, die eine besonders hohe Stellung einnahmen, zu paradieren, und den „einfachen" Mann schamhaft totschwieg. Wir sind heute stolz darauf, wenn sich unter unseren Vorfahren ehrsame Handwerker und schlichte Bauern befinden, denn die Gegenwart hat uns gelehrt, alle Stände als gleich wichtige Bausteine am Ganzen eines Volkes zu würdigen. Und wir werden stolz und demütig zugleich, wenn wir auf den Ahnentafeln, nebeneinander geschrieben, Männer und Frauen sehen, die vielleicht ganz verschiedenen Schichten angehört haben — die aber alle Deutsche waren und Glieder unseres Volkes. So sind diese

Namen und Daten, die wir zu Papier bringen, ein kostbares Vermächtnis der Vergangenheit, das sich für die Zukunft auswirken soll und wird in einer Vertiefung echten völkischen Empfindens, der Erziehung zur wahrhaften, unvergänglichen Gemeinschaft aller Deutschen.

Ein Bekenntnis zu Potsdam ist zugleich ein Kampfruf gegen die Reaktion, d. h. gegen jene bürgerliche Dummheit, die das Alte nur deswegen lobt, weil sie das Neue nicht sehen will.

Politische Umschau

Deutsch-polnischer Nichtangriffspakt abgeschlossen

Auf 10 Jahre

Am Freitag ist in Berlin zwischen der polnischen und deutschen Regierung ein Nichtangriffspakt auf die Dauer von zehn Jahren abgeschlossen worden. Die Vertragspartner verpflichten sich, bei etwaigen Streitfällen keine Gewalt anzuwenden und eine unmittelbare Regelung solcher Fragen vorzunehmen. Von polnischer Seite wird betont, daß die in Berlin unterzeichnete Erklärung die Bündnisverpflichtungen Polens gegenüber anderen Staaten nicht antaste. Der Pakt ist vom Reichsaußenminister v. Neurath und vom polnischen Gesandten in Berlin, Lipski, unterzeichnet worden.

Bombenanschlag auf Schnellzug Wien—Agram

Auf den Schnellzug Wien—Agram wurde in den frühen Morgenstunden des Eröffnungstages der Agramer Konferenz der Kleinen Entente zwischen den Stationen Rann und Burgfeld ein Bombenanschlag verübt, der verheerende Wirkungen anrichtete. Unter dem direkten Wagen Berlin—Suschak explodierte eine Höllenmaschine. Der Wagen geriet in Brand und wurde vollständig vernichtet. Auch der hinter den Wagen gekoppelte Schlafwagen wurde stark beschädigt. In dem Wagen befanden sich vier Reisende, von denen drei in den Flammen den Tod fanden, während der vierte schwerverletzt ins Krankenhaus nach Rann gebracht wurde. Nachdem der vernichtete und der Schlafwagen abgekoppelt waren, konnte der Zug mit großer Verspätung die Fahrt nach Agram fortsetzen. Eine Untersuchung ist eingeleitet worden. Es handelt sich zweifellos um ein politisches Attentat.

Dollfuß droht mit Völkerbund

Oesterreichischer Schritt in Berlin

Der österreichische Gesandte in Berlin ist im Auswärtigen Amt im Auftrage seiner Regierung vorstellig geworden und hat eine Reihe von Beschwerdepunkten über angebliche Einflußnahme gewisser reichsdeutscher Kreise auf die nationalsozialistische Bewegung in Oesterreich zur Sprache gebracht mit dem Hinweis, daß Oesterreich sich an den Völkerbund wenden würde, falls diesen Beschwerden nicht Rechnung getragen werden sollte.

Die einzelnen Behauptungen werden zur Zeit in Berlin geprüft und, wie jetzt schon gesagt werden kann, auf Grund des Ergebnisses dieser Prüfungen binnen kurzem nachdrücklichst richtiggestellt werden.

Saarentscheidung 1935

Einsetzung eines Dreierausschusses

Nach langem Hin und Her hinter den Kulissen ist im Völkerbundsrat der Beschluß gefaßt worden, die Volksabstimmung im Saargebiet auf das Jahr 1935 entsprechend den vertraglichen Verpflichtungen festzulegen. Damit ist der Versuch bestimmter Emigrantenkreise gescheitert, die im Einvernehmen mit französischen Interessenten den Abstimmungstermin verschieben wollten und aus dem Saargebiet eine Art Dauerzufluchtsstätte für politisch und kriminell dunkle Elemente des Reiches machen wollten. Abgesehen von Oesterreich ist ja das Saargebiet heute noch der einzige Naturschutzpark bzw. Unnaturschutzpark für bestimmte Führercliquen des deutschen Marxismus. Ueber die Frage einer sogenannten Abstimmungspolizei konnte man sich nicht einigen. Hier standen sich der französische und der englisch-italienische Standpunkt gegenüber. Man hat einen Dreierausschuß eingesetzt, der aus den Ratsmitgliedern Italiens, Argentiniens und Spaniens besteht. Als Präsident der Regierungskommission wurde Herr Knox wiedergewählt.

Deutsche Jugend am Sarge Friedrichs des Großen

Eine Rede des Reichsjugendführers

In der Garnisonkirche in Potsdam wurden an der Gruft des Großen Königs die 342 Bannerfahnen der Hitlerjugend von dem Reichsführer Baldur von Schirach geweiht. Nach einem Orgelvorspiel ergriff der Reichsjugendführer Baldur v. Schirach das Wort zu der Weiherede. Er führte u. a. aus: „Zum erstenmal in der deutschen Geschichte steht die geeinte Jugend an der Gruft unseres größten Königs. Die jetzt noch verhüllten Fahnen der Hitlerjugend sind

die Zeichen einer Revolution, die von Bauern und Arbeitern erkämpft wurde.

Sie dienen darum dem Bestand des Werkes, das diese treuesten Söhne der Nation geschaffen haben. Sie sollen niemals mißbraucht werden für die Interessen einer Schicht, sind weder Sklaven einer Klasse noch einer Krone, sondern des ganzen Volkes und des Führers, der dieses Volk zusammenschloß.

Das Wesen dieser für die Welt rätselhaften Jugendorganisationen ist heroisch, und weil sie heroisch ist, ist sie die Erfüllung der Sehnsucht der Besten unserer Jugend. Wir meinen nicht ein Heldentum, das mit der Waffe zu tun hat, und

keiner mißversteht uns mehr als der, der von uns behauptet, wir führten diese Jugend zu kriegerischem Handwerk.

Der Niedergang unseres Volkes und auch das unverschuldete Elend unserer Jugend war nur möglich, weil Klassen- und Kastengeist das Volk vernichtet hatten. Wenn man im Zusammenhang mit dem deutschen Zusammenbruch von Schuld reden will, dann darf man nicht nur die angreifen, die als Meuterer ihr Handwerk verübten, sondern

man muß auch die Kreise schuldig sprechen, die kein Volk mehr kannten, sondern nur ihre sog. gute Gesellschaft.

Wenn man von „guten alten Zeiten" spricht, so meinen wir, diese Zeiten seien sehr schlecht gewesen. Ein Deutschland, bei dem der deutsche Arbeiter nicht wirklich zu Hause ist, ist für uns kein Deutschland. Die Geburt ist kein Vorrecht, sondern eine Verpflichtung, und wer Vorrechte besitzen will, der darf sie nur durch Leistung erwerben.

Da Deutschland an den Klassen zugrunde ging, können wir es nur durch Gemeinschaft wieder aufbauen.

Die Jugend ist gemäß dem Befehl ihres Führers Adolf Hitler Pionier ihrer Gemeinschaftsidee. Sie ist Tag für Tag bestrebt, diese Idee in die Tat umzusetzen. Wir haben das Jahr 1933 dazu benutzt, um in diesem Geiste zu wirken. Alle marschieren heute in einer Front. Alle tragen das gleiche Hemd. So steht das junge Deutschland über Stände, Klassen und Konfessionen hinweg in einem großen Bunde zusammen.

Wandlungen im Fernen Osten?

Immer mehr rückt das Kampf- und Krisengebiet des Fernen Ostens in den Mittelpunkt der politischen Aufmerksamkeit. Allmählich scheint der Augenblick zu kommen, in dem die japanischen Ausdehnungs- und Machtbestrebungen nicht nur den theoretischen Widerspruch der anderen Mächte finden, sondern in ernsthafte Reibung mit den Gegenkräften geraten. Das russisch-amerikanische Bündnis zeichnet in klaren Linien die Fronten ab. Japanische Offiziere haben bereits mit militärischer Deutlichkeit den kommenden Großkonflikt gekennzeichnet. In diesem Augenblick ist der bisherige allmächtige Kriegsminister Araki in Tokio zurückgetreten. Es ist noch nicht ganz klar geworden, ob dieser Rücktritt nun ein Einlenken Japans bedeuten soll oder ob eine weitere Verschärfung des Vorgehens beabsichtigt ist. Eine Rede des japanischen Außenministers sucht eine politisch günstigere Atmosphäre zu schaffen und betont die friedlichen Endabsichten Japans. Die Rede ist ein Musterbeispiel für die diplomatische Kunst, mit Worten die Gedanken zu verbergen und um Verständnis für die Lage Japans und seine geschichtlichen Gegenwartsaufgaben zu werben. In Moskau ist man über diese Rede trotz ihres äußerlich auf Frieden gestimmten Tones nicht sehr befriedigt. Schon häufig sind in der Weltgeschichte Zusammenstöße großer Völker als unvermeidlich angesehen worden, die dann doch nicht erfolgt sind.

Danzigs neuer Völkerbundskommissar

Der neue Danziger Völkerbundskommissar, der Ire Sean Lester, traf aus Genf kommend, auf dem Danziger Hauptbahnhof ein. Zu seinem Empfang hatten sich Vertreter der auswärtigen Abteilung des Senats, des Völkerbundskommissars und der polnischen diplomatischen Vertretung in Danzig eingefunden.

Neuer englischer Unterseekreuzer vom Stapel gelaufen

Auf der Vickerswerft in Barrow (England) lief ein neuer englischer 1800-Tonnen-U-Boot-Kreuzer vom Stapel und wurde auf den Namen „Severn" getauft.

Bäuerliche Pferdezucht

Gegen früher ist die Pferdezucht stark zurückgegangen; denn noch vor einem Menschenalter haben alle Bauern schon bei einem Paar Pferde Fohlen gezüchtet. Wenn auch nicht alle Jahre eins da war, so doch bestimmt alle drei und zwei Jahre. Und es gab Gegenden, in welchen die Bauern ein prachtvolles Pferdematerial besaßen. Die schönen Tiere bildeten vor allem den Stolz der Bauernsöhne, die sich der Pflege dieser Tiere mit vieler Liebe widmeten. Und wenn so ein braver Bauernjunge seine Lieblinge anspannte, so war sein Blick bei der Ausfahrt mit ihnen nur auf sie gerichtet. Auch noch nicht einmal das schönste Mädchen, dem begegnet wurde, konnte eben diesen Blick von den Lieblingen abwenden. Solche brave Bauernburschen hatten in diesen selbstgezogenen Pferden ein Ideal vor sich, an dem sie mit allen Fasern ihrer Herzen hingen. Diese Lieblinge ketteten sie an das elterliche Heim, und der Vater und die Mutter brauchten um ihren Sohn nie zu bangen; denn er war immer in ihrer Nähe. Die Pferdezucht hatte somit in den Bauernwirtschaften einen erzieherischen Wert gehabt, sogar einen im besten Sinne des Wortes. Es wäre nur zu wünschen, wenn auch die Bauern schon aus diesem Grunde wiederum sich mehr mit der Pferdezucht befassen würden. Ich bin aber durchaus nicht der Ansicht des Verfassers des Aufsatzes „Aus der Vergangenheit des Pferdes" in Nr. 3 des „Landboten", daß die Christianisierung des Nordens in der Stellung des Pferdes zu den Menschen einen Wandel gebracht hat. Im Gegenteil, daß die christliche Kirche den Genuß des Pferdefleisches einschränkte, war sogar eine weise Vorkehrung; denn nur Menschen, die schwer körperlich arbeiten müssen, können sich von Pferdefleisch ernähren. Alle anderen würden sich damit eine Erkrankung ihres Blutes zuziehen. Uebrigens wird in unseren Großstädten noch genug Pferdefleisch gegessen, trotz der Christianisierung.

Mehr Schuld an dem Rückgang der bäuerlichen Pferdezucht wird der unglückliche „Bleistift" tragen, der schon viele Bauern zu zivilisierten Geschäftsleuten gemacht hatte, denen nur einzig das Vargeld vor Augen schwebt. Wie aber bereits nachgewiesen, hat die Pferdezucht noch eine andere Seite, welche nicht vernachlässigt werden darf. Die Behauptung, man kommt billiger weg mit einem gekauften Pferde, könnte einmal trügen; denn unsere Republik dürft wohl keinen Ueberfluß an Pferden haben, und daraus könnte gar ein Mangel entstehen. Eine stärkere Motorisierung der Landwirtschaft ist nicht mehr zu befürchten, und man kommt auch zu der Ueberzeugung, daß Pferde in mancher Beziehung billiger arbeiten als Maschinen. Vor allem ist die Verläßlichkeit auf die Pferdekraft größer als auf den Motor, und darauf kommt es in der Landwirtschaft vor allem an. Zudem werden bei uns zu viele Fohlen abgeschlachtet, denn ein zu großer Prozentsatz unserer Großstadtdamen trägt Mäntel von Fohlenfellen.

Die Bauern könnten daher wiederum an die Einführung der Pferdezucht in ihren Betrieben denken. Dazu gehört vor allem die richtige Stute. Aus der Pferdezucht wird nie etwas Gescheites, wenn zu derselben irgendein Tier, das sich Stute nennt, verwendet wird. Dieselbe muß ihrer Gattung nach dann dem Hengst angepaßt sein, der zu ihrem Decken in Frage kommt. Es ist züchterisch nicht richtig, wenn z. B. eine leichte Stute mit einem schweren Hengst gedeckt wird; denn man läuft dabei Gefahr, das Fohlen mit der Stute zu verlieren. Geht aber die Geburt noch glücklich vonstatten und wächst das Fohlen heran, so hat man ein unglücklich aussehendes Kreuzungsprodukt, das keinem der Elterntiere gleicht, aber doch von beiden irgendetwas hat, nur sozusagen an der falschen Stelle, d. h. es kommt bei dem ganzen Tiere keine Harmonie heraus. Ein solches Tier ist immer minderwertig und erzielt daher stets einen schlechten Preis. Zur Züchtung von Arbeitspferden kann man wohl zwei verschiedene Kaltblutrassen oder schweres Halbblut mit Kaltblut kreuzen, aber beide Elterntiere müssen wenigstens formähnlich sein und dürfen auch in der Schwere nicht zu sehr abweichen.

Ist einmal die Zucht mit einer bestimmten Stute aufgenommen, so sollte sie auch nicht unterbrochen werden; denn nach längerem Güstsein — nicht tragend bleibend — nehmen die Stuten schlecht oder gar nicht auf. Jeder Landwirt, so weit es nur geht, sollte sich sagen, daß es das Beste ist, sich seine Pferde selbst zu ziehen. Das ist einmal in geldlicher Beziehung von Bedeutung; denn für das allmählich heranwachsende Pferd braucht er kein bares Geld auszugeben. Das eigene Futter wird ihm nie so teuer wie der Kaufpreis. Ferner wird ein gutes Pferd nie mehr fressen als ein schlechtes. Im Handel erworbene Pferde enttäuschen vielfach in einer Weise, selbst dann, wenn man noch gar nicht betrogen worden ist, wenn z. B. ein solches Pferd anfällig für Kolik ist. Liegt aber Betrug vor, so gibt es einen langwierigen Prozeß.

Zur Pferdezucht müssen aber die nötigen Einrichtungen vorhanden sein. Dazu gehören genügende Stallräume für Stuten und Fohlen sowie für die älteren Fohlen, die stets frei im Stall herumgehen können. Sehr wichtig dazu ist eine Koppelweide, die zugleich die ausreichende Größe haben muß, so daß die Fohlen sich darin auslaufen können. Auch bei kleinen Landwirten soll die Pferdezucht nicht verneint werden. Bei Platzmangel soll sie sich dann nur auf Kaltblutpferde beschränken, die nicht so viel Bewegung benötigen und auch ohne Koppel großgezogen werden können. Es genügt ihnen, wenn sie auf dem Acker neben der Stute hergehen und wenn sie sich auf einer Viehweide oder auf dem Hofe bewegen können. In den Sommermonaten verabfolge man den jungen Tieren viel Grünfutter, auf den Hafer darf dabei aber nicht gänzlich vergessen werden. Kaltblutpferde können auch ein Jahr eher angespannt werden, jedoch dürfen sie dabei nicht überanstrengt werden.

Kyzia, Chelm.

Kitzlige Pferde

Besonders Stuten feinerer Konstitution mit zarter Haut sind gewöhnlich sehr leicht erregbar und schlagen gern aus, wenn sie so an den empfindlichen Stellen berührt werden. Um nun beim Kauf eines Pferdes festzustellen, ob es kitzlich ist, mag man mit einem Stock über Rücken und Kreuz des Tieres und zuletzt an den Hinterschenkeln entlang bis zur Erde gleiten lassen. Dabei werden kitzlige Pferde zusammenfahren oder sonstige Zeichen der Unruhe geben, während andere dabei sich ganz ruhig verhalten werden. a.

Etwas von Schrotfütterung

Daß sie unseren pflanzenfressenden Haustieren gut bekommt, wird als bekannt vorausgesetzt. In den nachfolgenden Zeilen soll nur darauf hingewiesen werden, daß es Grob- und Feinschrot gibt, der in dieser Beschaffenheit von den einzelnen Tiergattungen bevorzugt wird.

An Wiederkäuer wie Rinder, Schafe und Ziegen soll grober Schrot verfüttert werden, weil sie ihn besser kauen und dabei einspeicheln können. Dabei gelangt er erst in den Pansen und wird später wiedergekaut, wodurch die Aufschließung und damit die Auswertung für den tierischen Körper erheblich erhöht wird. Feinschrot dagegen wird wenig gekaut und eingespeichelt; er gleitet nach dem Hinunterschlucken meist gleich in den Netzmagen, von wo das Futter nicht mehr in das Maul zum Wiederkauen gelangt. Dieser Vorgang ist noch wahrscheinlicher, wenn Feinschrot mit kurzem feuchten Futter wie gekochten Kartoffeln u. dgl. oder gar in Wasser eingerührt gereicht wird. In den bäuerlichen Betrieben ist es so ziemlich allgemein eingeführt, daß dieser Schrot dann in die Siede vermengt wird, wobei meist aus dem Schaff — nicht aus der Krippe — gefüttert wird. Die Rinder suchen in diesem Futter mit großem Eifer nach den guten Stücken; viel von dem Inhalt wird dabei herausgeworfen, wobei auch von dem teuren Schrot manches verloren geht. Diese Methode der Fütterung ist somit unwirtschaftlich und nicht angebracht. Pferde sollten gar nicht mit Schrot gefüttert werden, auch alte Pferde erhalten den Hafer oder auch Gerstenhafer besser gequetscht als in Schrotform. Nur Roggen und auch Hülsenfrüchte sollen als Schrot gefüttert werden, oder es wird vorgezogen, sie vorher aufzuquellen. Ist aber die Fütterung von Schrot an Pferde nicht zu vermeiden, so soll er ebenfalls grob sein. Bei Pferden ist das gute Kauen des Futters von besonderer Wichtigkeit, da sonst leicht Kolik eintritt. Ganz anders verhält es sich bei Schweinen. Diese schlucken alles, was nicht unbedingt gekaut werden muß, ganz ohne Einspeichelung hinunter. Deshalb muß der Schrot für Schweine möglichst fein und mehlartig sein. In dieser Form allein wird er von den Schweinen in den Verdauungsorganen am besten ausgewertet. Vom groben Schrot geht bei Schweinen vieles unverdaut wieder ab, und zwar noch in einer solchen Zusammensetzung, daß sie daraus noch manches Futter heraussuchen. Dabei wühlen diese Tiere zu viel in ihrer Einstreu und ihrem Dünger, und der Stallraum sieht dann unordentlich und wüst aus. a.

„Kohlen-Ruß"

Ist er Dünger oder ist er es nicht?

Die Meinungen über den Ruß sind noch sehr geteilt. Es gibt Fachleute, welche ihm eine starke Dungkraft zuschreiben, es gibt aber wiederum auch solche, die ihm diese Fähigkeit absprechen. Wenn man bei diesem Streit den goldenen Mittelweg wählt, muß man sagen, daß Ruß beim Bodenbau schon einen Wert hat, aber nicht auf dem Gebiete der Düngung, sondern mehr auf dem der Schädlingsbekämpfung.

Ruß entsteht durch Verbrennung von Kohle und Kohlenstaub. Sollte er Düngemittelwerte enthalten, so müßte man mit gleichem Recht gemahlene Kohle als Düngemittel ansprechen. Kohlenruß enthält etwa 50 bis 75 Prozent Kohlenstoff, 12 bis 20 Prozent Teeröle, 2 bis 6 Prozent Ammoniak, bis 7 Prozent Kalk und daneben ganz geringe Mengen von Kali und Phosphor. Kohlenstoff ist aber kein Pflanzennährstoff, denn was die Pflanze davon benötigt, entnimmt sie diese Mengen der Luft in Form von Kohlensäure. Für die im Ruß enthaltenen Teeröle hat die Pflanze überhaupt keine Verwendung.

Tatsache ist aber, daß schädliche Insekten die mit Kohlenruß bestreuten Beete meiden, weil sie jedenfalls durch den Geruch der Teeröle abgestoßen werden. Infolgedessen können sich die Pflanzen besser entwickeln. Er trägt auch zur Erwärmung des Bodens bei und fördert damit mittelbar das Wachstum. Bei Anlage von Kleingärten auf Neuland dürfte er wegen seiner Schädlinsbekämpfung gut am Platze sein und alle Neuanlagen von Schrebergärten sollten von ihm Gebrauch machen. a.

Die größten Hühner

Zu den Riesen auf dem Geflügelhofe gehören die Cochin- und Brohmahühner. Sie zählen zu den asiatischen Hühnerrassen und zeichnen sich durch den reichlichen Körperumfang aus. Sie

sind als Schlachttiere gut zu verwerten, weil sie eine große Fleischmenge liefern. Ihre Legeleistung ist dafür gering; denn sie legen im Vergleich zu anderen Nutzrassen zu wenig Eier, und im Hinblick auf ihre Größe liefern sie zu kleine Eier. Dafür legen sie auch in den Wintermonaten, und darin liegt ihr Vorzug. Außerdem zeigen sie eine starke Brütlust, sind sorgfältig beim Brutgeschäft wie auch in der Führung der Küken. Diese Eigenschaften haben bestimmt einen züchterischen Wert. Trotz alledem sind sie keine Hühner für Wirtschaftszwecke. Nur der Liebhaber kommt bei ihnen auf seine Rechnunng, der dazu andere gute Einnahmen hat und bei diesem Geschäft etwas zusetzen kann. Die Riesenhühner sind schwerfällig, und in ihrer langsamen Art können sie in kleinen Ausläufen noch gut gedeihen; deshalb sind sie ausgesprochene „Großstadthühner". Ihre Größe ist aber bestechend, und man bekommt sie auch auf den Dörfern zu sehen, wo sie aber nicht am Platze sind, weil sie sich nicht bezahlt machen.

An Farbenschlägen kennen wir bei den Cochinhühnern gelbe, weiße, schwarze, rebhuhnfarbige und gesperberte. Die gelben sind am meisten vertreten. Die Beine sind gelb und stark belascht, was sie am Scharren behindert. Die Brahmahühner sind dagegen nur in hell und dunkel vorhanden.

Für die ländliche Geflügelhaltung sind die Brahmahühner zur Auffreuzung von Hühnerbeständen zu gebrauchen, deren Schlachtergebnisse mangelhaft sind. a.

Der Bienenstand und seine bequeme Bearbeitung

Mit der Bienenzucht geht es langsam vorwärts, und auch in diesem Frühjahr wird mancher Anfänger einen Bienenstand aufstellen. Besonders bei Platzmangel können dabei Fehler gemacht werden, die einem zumindest das neue Unternehmen verleiden.

Um einen beschränkten Raum auszunützen, werden die Bauten in zwei, manchmal sogar in drei Stockwerken übereinander gestellt. Dabei ist die untere Reihe zu tief, die obere dagegen zu hoch. Bei der einen kann jede Arbeit nur in Kniestellung verrichtet werden, was sehr ermüdet, und zur anderen kann man nur mit Hilfe von Bänken oder Treppen gelangen, wodurch jede Hantierung erschwert und behindert wird. Bei jeder Neuaufstellung oder Vergrößerung eines Standes sollte auf diesen Uebelstand Rücksicht genommen werden, weil er sonst leicht die Lust zum Imkern beeinträchtigen kann. Praktisch allein ist immer die einreihige Aufstellung in Mannshöhe. Die Stockart spielt dabei keine Rolle. Bei leichter Neigung des Oberkörpers muß es stets leicht möglich sein, ohne beschwerliche Verrenkung der Arme und des Halses die Beuten in ihrer ganzen Höhe und Tiefe zu übersehen und zu bearbeiten.

Bei dem Etagenaufbau kommt die untere Reihe zu weit in Erdnähe, so daß die ihr entsteigende Feuchtigkeit in die Beuten ziehen muß und schimmlige Waben, verquollene Fenster und Türen und ungesunde Luft verursacht. a.

Jauchedüngung für Rhabarber

Man muß die Düngung möglichst in den Wintermonaten vornehmen. Wartet man damit bis zum Frühjahr, bis der Austrieb erkennbar wird, dann sind frühzeitig aufschießende Samenstiele sehr häufig die Folgeerscheinung davon. Bei recht frühzeitiger Behandlung mit Jauchedüngung aber entfaltet sich das Herz der Pflanze zu besonderer Ueppigkeit und zieht dann auch reichhaltigen und gesunden Blättertrieb nach sich. Diese Erfahrungen macht man sowohl an Jung- als auch an älteren Pflanzen. a.

Schutz den Johannis- und Stachelbeeren

Sperlinge und andere Kernbeißer nähren sich jetzt im Winter von den Knospen unserer Johannis- und Stachelbeeren. Besonders haben die Hochstammkronen darunter zu leiden. Junge Veredelungen werden nur halbwegs geschont, weil sie schwächere Knospen haben. Dagegen sehen diese Schädlinge auf die dickeren Knospen am älteren Holze ab. Die ersteren können daher ungeschützt bleiben. Dafür müssen die älteren Sträucher mit Schutzmaßnahmen versehen werden. Der Schutz dieser Sträucher muß dann jedem Gartenbesitzer anheimgestellt werden. a.

Schlamm, der sich beim Milchschleudern absetzt

Beim Schleudern der Milch sammelt sich in der Trommel der Zentrifuge eine bestimmte Menge Schlamm an. Beim Reinigen dieser Maschinenteile gelangt er für gewöhnlich in das Spülwasser, das meist zur Tränke für die Schweine verwendet wird. Dieser Schlamm soll aber vernichtet werden, denn er enthält den Schmutz der Milch sowie Staub, der beim Schleudern selbst noch aus der Luft angesaugt wird und dann in die Milch gelangt. In diesem Schmutz befinden sich auch Bakterien, unter denen manche Krankheitserreger nicht fehlen. Vor allem ist darin der gefährliche Tuberkelbazillus zu fürchten. Durch diesen Zentrifugenschlamm ist in der Tat auch Tuberkulose übertragen worden. Die Schweine bekommen davon leicht die Magen- und Darmtuberkulose. Der Schlamm darf auch nicht auf den Hof geschüttet werden; denn dann picken ihn die Hühner auf und erkranken darauf an Tuberkulose. Dieser Schlamm hat keinen Nährwert; denn es können sich in ihm nur ganz geringe Milchmengen befinden. Er hat für die Wirtschaft keinen Wert, und deshalb kann er vernichtet werden, am besten dadurch, daß er in das Feuer geworfen wird. a.

Schlachten von Kaninchen

Die Haustiere sind nicht dazu da, damit sie ihren Trieben nachleben, vielmehr sollen sie den Menschen, die sie pflegen, Nutzen bringen. Zu den Haustieren, welche erst nach dem Tode ihren Pflegern nützen, gehören unter anderen die Kaninchen. Auch bei der Tötung des Tieres muß die Liebe zu ihm mitsprechen, und es ist notwendig, ihm den Tod so leicht wie möglich zu machen. Bei der Schlachtung von Kaninchen bedient man sich allzu oft einer Methode, die nicht frei von Tierquälerei ist. Man faßt das Tier an den Hinterläufen, hebt es hoch und versetzt ihm dann Schläge auf das Genick mit einem runden Stück Holz oder mit der aufgerichteten Handfläche. Das Tier ist dabei allermeist verängstigt, und seine Haltung verbürgt keinen sicheren Schlag. Diese Methode ist höchst unzweckmäßig und eine große Tierquälerei. Besser ist es, wenn man das Tier vor sich auf eine Bank setzt, wobei es an den Ohren festgehalten wird. Immer wird es dann rückwärts ziehen und das Genick herausbringen. Durch einen kräftigen Schlag mit einem Holzhammer oder einem runden Holzstück gegen das Genick wird das Tier betäubt. Jetzt wird die Halsschlagader durchstochen und das Kaninchen zum Ausbluten hochgehoben, wobei es mit einer Hand an den Läufen und der anderen an den Ohren gehalten wird. Danach legt man das verendete Tier mit dem Rücken über das Knie und streicht mit der Hand kräftig drückend nach hinten über den Bauch, um die Blase zu entleeren und ein Verunreinigen des Fleisches beim Herausnehmen des Tieres zu vermeiden. Diese Art Schlachtung wird sich gut bewähren und wird auch einem weichen Menschen das Grauen vor dem Töten seiner lieben Pfleglinge nehmen. a.

Bodenmüdigkeit

Diese Erscheinung kan man besonders bei Rotklee, Lein, Rüben — vor allem Zuckerrüben — und auch Mohrrüben beobachten. Sie besteht darin, daß nach anfänglich normalem Wachstum plötzlich eine Stockung in der Entwicklung eintritt und die Pflanzen dann verkümmern und absterben. Bei Kartoffeln und Getreide unterliegt der Boden weniger leicht der Müdigkeit. Verursacht wird dieser Uebelstand durch die chemischen, physikalischen und bakteriologischen Verhältnisse des Bodens. Anders gesagt, die Pflanzen finden eine ungenügende Zersetzung der im Acker vorhandenen Mineralien vor um darin die nötigen Stoffe zu ihrem Aufbau zu finden. Die Bodenmüdigkeit kann auch durch das Auftreten tierischer Schädlinge verursacht werden. In den allermeisten Fällen spielt dabei der Mangel bestimmter Aufbaustoffe in dem Acker die Hauptrolle; denn diese wurden durch die vorangegangenen Generationen aufgezehrt. Zur Vermeidung dieser Bodenmüdigkeit ist eine bestimmte Fruchtfolge zu beachten. Besonders empfindlich dafür ist der Rotklee. Er gedeiht nicht gut, wenn er z. B. nach drei oder gar zwei Jahren auf derselben Fläche angebaut wird. Die Unterbrechung muß acht, zu mindestens sechs Jahre betragen. Schlimmer ist es noch, wenn diese Bodenmüdigkeit durch übermäßige Vermehrung schädlicher Bakterien — Kleinlebewesen — oder gar Schmarotzer — z. B. Nematoden bei Zuckerrüben — hervorgerufen wird. In allen Fällen einer Bodenverseuchung ist der Anbau der betreffenden Pflanzen mehrere Jahre hindurch zu unterlassen. a.

Spruch

Es wächst, wie alles, was lebt hier auf Erden!
Und doch soll's für immer gedenken in Liebe der Mutter, die einst es getragen,
Vergessen der Heimat nie jemals, des Lebens in frohen Jugendtagen.
So sollst auch du, ob Herr oder Knecht, lieben die Mutter dein, die dich nährt, die Erde,
Und achten den Mann, der sie pflügt und besät und jährlich erneuert das: „Es werde!"

Aufheben gefallener Pferde

In den Wintermonaten gibt es auf den Wegen und Chausseen oft Glatteis. Besonders unsere Asphaltstraßen sind voll der größten Gefahren für unsere Pferde, weil sie selbst bei geringem Frost mit einer Eisschicht überziehen, auf der dann die Tiere trotz des scharfen Hufbeschlages nicht vorwärts kommen können. Schwere Stürze der Pferde sind unvermeidlich. Manche Pferde können ohne Hilfe nicht aufstehen. Bei diesen Aufstehversuchen stürzen sie immer von neuem und ziehen sich dabei Verletzungen zu. Ein Pferd bildet in jeder Bauernwirtschaft einen Wertgegenstand, der geschont werden muß, um sich vor Geldausgaben zu schützen; es müssen daher auch Tierquälereien vermieden werden.

Beim Sturz eines Pferdes muß man sich immer auf dessen Fähigkeit zum Selbstaufstehen verlassen; sie muß aber durch menschliche Hilfe unterstützt werden. Zunächst muß der Widerist des gefallenen Pferdes angehoben und der Kopf nach oben gezogen werden. Die gebeugten und unter die Brust geschlagenen Vorderbeine sind nach vorn herauszubringen. Das Tier kann jetzt durch die Peitsche zum Aufstehen angetrieben werden, dabei ist aber der Kopf nach der Seite zu ziehen, und der Hinterteil muß durch zwei kräftige Männer am Schweife angehoben werden. Unter diesen Umständen gelingt es immer, ein auch schwer gestürztes Pferd aufzurichten. Ist der Boden glatt, so muß die Glätte durch vorheriges Bestreuen von Asche oder Sand, oder durch Unterlegen von Säcken oder Pferdedecken rauh gemacht werden, damit das Pferd beim Aufstehen nicht ausgleitet und beim darauffolgenden Sturz sich nicht erneut Verletzungen zuzieht. a.

Auslichtungsarbeiten

Darunter versteht man das Herausnehmen ganzer Zweig- oder Astteile aus den Baumkronen. Bis zum Eintritt der Fruchtbarkeit einer Astbaumkrone sollen diese Arbeiten eigentlich nicht ausgeführt werden, weil dadurch der natürliche Fruchtbarkeitseintritt zeitlich nur hinausgeschoben wird.

Durch den Erziehungsschnitt, ausgeführt in den eigentlichen Baumschuljahren, muß das Kronengerüst grundsätzlich festliegen. Der weitere Schnitt darf sich vorerst nur auf die nähere Behandlung der Aeste und Zweige beschränken, wobei sie aus der Krone leicht herauszuschneiden sind. a.

Große Wäsche im Winter

Ein schwieriges Kapitel

Von Christiane Solmsen

Es ist wirklich nicht angenehm, an kalten Tagen große Wäsche zu halten, aber leider kann man damit nicht bis zum schönen, warmen Hochsommer warten, und so geht denn die Hausfrau mit Seufzen an die Arbeit. Aber wenn man einige Tricks kennt, ist die Sache doch gar nicht so gefährlich!

Appell der Waschgeräte

Die wichtigste Vorbedingung ist eine gründliche Untersuchung und Vorbereitung der Waschgeräte, damit die Arbeit später nicht durch Reparaturen aufgehalten oder in Frage gestellt wird. Ist der Waschkessel angekrustet, so reinigt man ihn gründlich mit einer Salzsäurelösung und spült noch gründlicher nach. Zeigt sich in den kleinen Waschwannen und anderen Gefäßen auch nur der geringste Rost, so muß man ihm den Krieg erklären. Nichts ist langweiliger, als Rostflecke aus Wäsche entfernen zu müssen. Wir stellen eine Lösung her aus zwei Teilen unterschwefelsaurem Natron, einem Teil Salz und ein wenig Wasser, bestreichen damit die rostigen Stellen und lassen es einige Stunden einwirken. Dann wird der Rost mit einer scharfen Bürste abgerieben, gut nachgespült und die gefährdete Stelle mit Paraffinöl eingerieben.

Ist die Wäscheleine sauber?

Wenn wir unsere Wäscheleine nicht schon vorsorglich durch reichliches Tränken mit starkem Alaunwasser dauerhaft gemacht haben, müssen wir sie genau auf ihren Reinlichkeitszustand prüfen und gegebenenfalls auf ein Brett rollen, mit starkem Salmiakseifenwasser durchbürsten und zum Trocknen aufspannen, damit sie nicht ringelt. Dann bestreichen wir sie mit Salzwasser, damit die Wäsche nicht anfriert. Auch die Wäscheklammern müssen gelegentlich einmal gut gebürstet werden.

Sind die Wäschekörbe schmutzig geworden, so bürsten wir sie gründlich mit Salmiakwasser aus. Nach dem Trocknen reiben wir sie mit etwas Spiritus ein, damit die Wäsche, die sie aufnehmen sollen, keine modrigen Flecke bekommt. Wer besonders gut für seine Wäsche sorgen will, mag zwei kleine Querleisten über den Boden legen, damit zwischen Boden und Wäsche ein Luftraum liegt, der verhindert, daß der Korbboden schimmelt.

Gut sortiert ist halb gewaschen!

Daß gebrauchte Wäsche immer — immer! — in luftdurchlässigen Körben oder Lattenkisten aufbewahrt werden muß, ist wohl selbstverständlich. Man vermeidet dadurch, daß sich diese unangenehmen Stockflecke bilden, die später so schlecht zu entfernen sind. Beim Aussortieren der Wäsche trennt man sofort grobe von feiner Wäsche, Buntes von Weißem, Wirtschaftswäsche von Leibwäsche und Tisch- von Bettwäsche. Und vor allem unterzieht man zuerst all die Stücke einer Vorbehandlung, die irgendwelche Flecken aufweisen. Die meisten Flecken haben die unangenehme Eigenschaft, ganz unzertrennlich zu sein, wenn man sie einmal mitgekocht hat.

Kakaoflecke werden ohne Seife nur mit kaltem Wasser entfernt, Rotweinflecke mit Zitronensaft, Wagenschmiere mit Butter, Oelfarbflecke mit Terpentin.

Vergilbte feine Wäsche legt man zweckmäßigerweise in etwas saure Milch, bevor man sie weiter behandelt. Angegraute Wäsche muß besonders naß aufgehängt werden und möglichst den Einfluß der Sonne spüren.

Und gut spülen, aber warm!

Gute Wäsche will sich nicht erschrecken. Darum, wenn man sie richtig eingeweicht hat — in weichem Wasser — und entsprechend kochte, so will sie vor allem wieder heißes Spülwasser haben. In kaltem oder kühlem Spülwasser erstarren die Seifenteilchen noch innerhalb des Gewebes, so daß es aller Mühe zum Trotz grau und wolkig bleibt.

Wäscht man nun bei Frostwetter, so soll das letzte Spülwasser aus lauwarmem Salzwasser bestehen. Dann friert die Wäsche nicht so schnell und niemals so stark wie gewöhnlich. Als Wäscheblau ist flüssiges Blau zu empfehlen, da es nicht so leicht Flecken hinterläßt.

Bunte Wäsche, auch wenn sie „kochfest" ist, soll immer für sich, möglichst schnell und nicht allzu heiß behandelt werden. Damit die Farben bei empfindlichen Sachen nicht ineinanderlaufen können, legt man die Wäschestücke gern zum Trocknen zwischen zwei Tücher.

Spitzen und Fransen

Tüll-, Mull- und Voilewäsche kann man rasch durch eine feine Zuckerlösung ziehen — ein Viertelpfund Zucker auf drei Liter Wasser —, damit sie ihre Festigkeit und ihren Glanz wiedergewinnt. Fransen an Decken und Geweben werden noch naß so lange über eine Tischkante geschlagen, bis sie glatt sind. Sie lassen dann später beim Bürsten nicht mehr so viel „Haare".

Und wenn man nach der Wäsche die Geräte alle zweckmäßig behandelt — siehe oben —, dann ist beim nächsten Mal die Mühe noch geringer!

Gesundheitspflege

Erkältung und Grippe

Die Kälte bringt zweierlei Krankheitserscheinungen beim Menschen hervor: die Erfrierung und die eigentliche Erkältung. Die erste wird hervorgerufen durch länger dauernde Einwirkung sehr niedriger Temperaturen, während die Erkältungen ein ungeheueres Gebiet der wechselvollsten Erkrankungen insich schließen, denen als Ursache die Einwirkung minder niedriger Wärmegrade gemeinsam ist. Erkältungskrankheiten gibt es eine ganze Anzahl. Die einfacheren Folgen der „Erkältung" sind Schnupfen und Husten, ernster zu nehmen sind schon die „Halsentzündungen". Der Arzt versteht darunter entzündliche, meist fieberhafte Erkrankungen, die ihren Sitz hauptsächlich in den Gaumenmandeln haben. Als erstes sorge man dafür, daß der Kranke das Bett aufsucht. Ferner soll ein an Halsentzündung Leidender von der übrigen Umgebung, insbesondere von Kindern, abgesondert werden. Gurgeln mit einer Lösung von Wasserstoffsuperoxyd ist in jedem Fall von Nutzen. Die Speisen müssen wegen der Schluckbeschwerden in Breiform gereicht werden. Die Hinzuziehung eines Arztes ist nicht überflüssig.

Scharlach, Diphtherie und andere schwere Halsentzündungen erfordern besondere ärztliche Maßnahmen, z. B. Serumeinspritzungen. Ganz leicht zu nehmen ist eine Halsentzündung nie, denn nicht gar zu selten wird sie durch andere Krankheiten kompliziert. Der Gelenkrheumatismus ist ebenfalls eine Erkältungskrankheit. Die Erreger gelangen meist durch die Mandeln in den Körper. Hohes Fieber, Rötung, Schwellung und starke Schmerzhaftigkeit der Gelenke kennzeichnen das Leiden, das gewöhnlich von einem Gelenk zum andern „überspringt". Die besten Mittel gegen den Gelenkrheumatismus sind außer Wärmebehandlung die Salizylpräparate und das Atophan.

Im Verlauf einer Erkältung kommt es häufig zu einer Infektion mit Krankheitskeimen. Stets befinden sich auf den Schleimhäuten der Nase, des Mundes usw. Keime, die Krankheiten hervorrufen können. Für gewöhnlich verwehrt ihnen die gesunde Schleimhaut das Eindringen in den Körper. Ist der Widerstand gegen die Krankheitskeime abgeschwächt, so ist die Schleimhaut beschäftigt, die Erkältungsschädigung an sich auszugleichen. Die Folge ist Eindringen der bisher unschädlich vorhandenen Keime, Erkrankung an der betreffenden Infektion.

Die häufigste der schweren Erkältungserscheinungen ist die Grippe. Wie der Kältereiz sich bei verschiedenen Menschen auf den verschiedensten Gebieten des Körpers auswirken kann, so befällt auch die Grippe bald dieses, bald jenes Organ. Charakteristisch für die Grippe ist die auffallende Mattigkeit und Schlappheit, das „Krankheitsgefühl", die körperliche und seelische Lähmung der Energie und Schaffensfreude. Hinzu gesellen sich hohes Fieber, Schnupfen und Husten. Der Husten ist dabei meist Ausdruck eines Katarrhs der Luftröhre und ihrer Aeste. Unter den zahlreichen Spielarten und Untergruppen der Grippe ist am fürchterlichsten die sogenannte Kopfgrippe. Vielleicht ist sie auch gar keine Grippe, sondern ein auf die Hirnhäute fortgeleiteter Prozeß der benachbarten Hohlräume des Schädels, z. B. einer eitrigen Nasennebenhöhlen- oder Mittelohrentzündung.

Wie kann man Erkältungskrankheiten verhüten? Es ist zunächst notwendig, durch allgemeine gesundheitliche Maßnahmen den Körper zu kräftigen und in seiner Gesamtverfassung so zu heben, daß die Krankheitsursachen des täglichen Lebens wirkungslos werden. Der Erkältungsempfindliche muß besonders bedacht sein, eine der jeweiligen Witterung angemessene Kleidung zu tragen. Andererseits soll man sich nicht schwerer und nicht wärmer anziehen, als unbedingt notwendig ist. Jede Dame muß wissen, ob sie im Winter unbestraft seidene Florstrümpfe tragen kann, oder ob sie nicht besser tut, unten den seidenen, der Vorsicht halber, wollene Strümpfe von gleicher Farbe anzuziehen. Bei einigem Nachdenken lassen sich sehr wohl die Gebote der Mode mit den Gesetzen der Gesundheitspflege vereinigen. Die Bekleidung der Füße ist überhaupt für das allgemeine Wohlbefinden von der allergrößten Bedeutung. Täglicher Strumpfwechsel, Winterstiefel mit Doppelsohlen, Gummischuhe, Gamaschen machen den Menschen unabhängig von der Witterung.

Wir Bauern

Wir Bauern, das lassen wir uns nicht nehmen,
Wir brauchen uns nicht des Lebens zu schämen.
Und sind wir Knechte der Arbeit nur,
Wir kommen dem heimlichen Glück auf die Spur.

Wir wissen, wie's der Frühling meint,
Wenn seine Sonne den Anger bescheint;
Wir hören im Wald der Käfer Gesumm,
Das Herz will singen, der Mund bleibt stumm.

Wir atmen den Ruch der Scholle ein
Und müssen wieder stille sein,
Wir wischen den Schweiß uns vom Gesicht,
Und blicken ins rote Morgenlicht.

Wir Bauern schaffen mit schwerer Hand,
Wir halten Sturm und Wetter stand.
Wir seh'n wie der Hagel die Halme fällt —
Der Acker wird schweigend neu bestellt.

Wir ahnen, was die Tanne klagt,
Wenn tief im Holz die Säge nagt.
Wir plaudern mit dem jungen Baum
Und gönnen ihm den Frühlingstraum.

Wir schaun nicht weit nach Ost und West,
Wir hangen am Heim, wir hangen am Nest.
Der Hütte Zauber, des Ackers Schweigen,
Sie sprechen zu dem nur, dem beide eigen.

Wir Bauern, das soll uns keiner nehmen,
Wir brauchen uns nicht des Lebens zu schämen.
Das heimliche Glück gibt heimlich nur,
Doch wandelt es gern auf einsamer Flur.

Alfred Huggenberger.

Wen heiratest du, Bauernsohn?

Eine Betrachtung

„Was habt Ihr morgen? Hausball? Seid Ihr aber altmodisch, Grete!" meinte Fräulein Lilly.

„Ja, Lilly, wir wollen uns doch bei der Silberhochzeit meiner Eltern verloben. Fritz hat vorigen Sonntag mit meinen Eltern gesprochen. Nun will er noch meine Verwandten kennenlernen. Das ist noch am einfachsten auf einem Hausball. Nächsten Sonntag fahren wir dann zu seinen Eltern. Du bist doch schon seit einem Jahr mit Fred verlobt, waret Ihr denn nicht vorher bei seinen Eltern?"

„Ach wo, das sind ganz unmögliche Leute, mit denen würden wir doch nicht verkehren. Fred meint auch, es ist ganz gut, daß wir beide keine Verwandtschaft haben."

„Ist Fred denn auch nicht bei deinen Eltern gewesen?"

„Nein! Fred sagt, er will mich heiraten, nicht meine Mutter und auch nicht meine Tante. Die Verwandtschaf ist ihm ganz egal, wenn sie nur recht weit weg ist. Was die wohl klatschen würden, wenn wir ins Trokadero gehen oder zum Wochenende fahren!"

„Lilly, das versteh' ich nicht. Wenn ich heirate, will ich doch wissen, wo mein Mann herstammt. Fritz hat ganz recht, wenn er sagt, man heiratet nicht nur die Braut, sondern die ganze Familie; denn irgendwo kommt man doch mal zusammen, und dann gibt's leicht eine Enttäuschung. Außerdem haben meine Eltern nie etwas dagegen gehabt, wenn wir mit dem Boot unterwegs waren, und wir sind im Sommer tagelang fortgewesen. Nur Großmutti meint, zu ihrer Zeit hätt' es das nicht gegeben. Aber sie sagt, im Paddelboot ist's sicher besser als im dumpfen Tanzsaal, wie sie ihn gekannt hat."

Welches der beiden Mädchen ist nun unmodern? Wir wissen doch, daß jeder Mensch wohl durch Lebensform und Lebensraum geformt, abgeschliffen und erzogen wird, aber seine Erbanlagen bringt er aus dem Elternhause mit. Seine Erbanlagen sehen wir bei ihm selbst vielleicht am wenigsten, weil der Lack der Zivilisation sie verdeckt. Wer zeigte wohl nicht seine besten Seiten, wenn „die Liebe lockt"? Wenn wir aber in die Verwandtschaft hineinschauen, so können wir viel sehen, vieles, woraus wir Schlüsse ziehen können und sollen.

Wer die Ehe nur als die gesetzlich geschützte Form der Gemeinschaft zwischen Mann und Weib oder als Wirtschaftsgemeinschaft — ins Geschäft einheiraten! — ansieht, dem mag die äußerliche Kenntnis des anderen Teiles genügen, bis eines Tages — vielleicht weil das Geschäft „nicht geht" — auch die Ehe „nicht geht", weil in der Not der Lack Risse bekommt, weil aufgepfropfte Zivilisation und Erziehung in der Not versagen. Oft genügt es schon, daß beide Teile sich in der Ehe, im Alltag des Lebens erst richtig kennenlernen, damit die Lebensgemeinschaft zur Last wird oder in die Brüche geht.

Wer aber in der Ehe die Erfüllung einer natürlichen, völkischen, sage auch gottgewollten Pflicht seinem Volke gegenüber sieht, der muß weiter denken. Er muß erkennen, daß die heutige Form der Ehe und der weitgehende Schutz des Bestandes der Ehe nur dann einen Sinn und eine innere Berechtigung hat, wenn nicht die wie auch geartete Gemeinschaft der beiden Menschen Zweck der Ehe ist, sondern wenn die Gemeinschaft der beiden Menschen nur Mittel zum Zwecke der Erzeugung und Aufzucht einer nach Zahl und Erbwert gesunden und kräftigen Nachkommenschaft. Er muß erkennen, daß selbst eine bis zum Tode des Gatten „glückliche" Ehe sinnlos, wertlos war, wenn aus ihr nicht Kinder und Kindeskinder erwachsen sind, die ihrem Volke wertvoll sein werden. Nicht auf die Ehe und ihren Bestand an sich kommt es an, sondern auf die Früchte der Ehe — die Kinder. Wer aber dies erkannt hat und anerkennt, dem darf die Kenntnis des anderen Eheteils allein nicht genügen; es kommt nicht darauf an, daß sich zwei Menschen zusammenfinden, die Gefallen aneinander haben, die „gleiche Interessen" haben, die ihrer beiderseitigen Lebens- und Wirtschaftslage nach zueinander passen, nein, es kommt darauf an, daß die beiden Menschen ihrem Lebenswert, ihren Erbanlagen nach zueinander passen, so daß ihre Lebensgemeinschaft Gewähr bietet für eine lebenskräftige und lebenswerte Kinderschar. Kinder sind das beste, das einzig natürliche Band der Ehe. Darum muß an die Kinder denken, wer den anderen Teil zur Ehe sucht. Darum muß die Eltern, möglichst die ganze Sippe des anderen Teiles kennenlernen, wer in die Ehe gehen will.

Ihr Jungen, wer kauft wohl heute noch die Katz' im Sack? Aber sucht nicht nur den Menschen selbst kennenzulernen, an den Ihr euch fürs Leben binden wollt, sucht ihn auch richtig beurteilen zu lernen, indem Ihr mit offenen Augen und klaren Sinnen aufnehmt, was euch die Kenntnis seiner Sippe zu sagen hat!

Ihr Eltern, die Ihr eure Kinder vor einem verfehlten und zerquälten Leben bewahren wollt, gebt euren Kindern Gelegenheit, euch und die Euren, wenn's auch mal weh tut, kennenzulernen. Ladet Freunde und Bekannte eurer Kinder ein zum Hausball! Walter zur Ungnad.

Der Leidensweg des russischen Bauern

In der „NS.-Landpost" lesen wir:

„Eine nüchterne Betrachtung der bisherigen Entwicklungen und Pläne führt zu dem Schluß, daß mit der Vernichtung des Bauerntums die russische Landwirtschaft in eine Krise geführt wurde, aus der es ohne eine grundsätzliche Aenderung des politischen Kurses ein Entrinnen nicht gibt. Das Beispiel Rußlands zeigt mit aller Deutlichkeit, daß man nicht ungestraft das Bauerntum, die Lebensquelle alles völkischen und nationalen Lebens, vernichten darf.

Die bisherigen Ergebnisse der Kollektivisierung und Verstaatlichung der russischen Landwirtschaft sind in jeder Beziehung verheerend. Die Zielsetzung des ersten Fünfjahresplanes konnte auf landwirtschaftlichem Gebiet in keinem Punkt erreicht werden. Trotz der gewaltigen Vergrößerung der Anbaufläche um etwa 21 Millionen Hektar in der Zeit von 1928 bis 1932 war es bei einzelnen Erzeugnissen nicht einmal möglich, die Erzeugungshöhe zu Beginn des ersten Fünfjahresplanes aufrechtzuerhalten. Die Flächenerträge zeigten infolge der Mißwirtschaft, die mit der Kollektivisierung und Verstaatlichung der Landwirtschaft einsetzte, fast überall beträchtliche Rückgänge. In der Getreidewirtschaft wurde die vorgesehene Erzeugung des ersten Fünfjahresplanes nur zu zwei Dritteln, in der Zuckererzeugung nur zur Hälfte und in der Viehwirtschaft nur zu einem Drittel erreicht.

Diese wenigen Angaben zeigen mit erschreckender Deutlichkeit, welche Wirkungen die bolschewistische Agrarpolitik gehabt hat. Die im System gelegenen Fehler haben in den Jahren 1932 und 1933 eine Hungersnot hervorgerufen, die in ihrer räumlichen Ausdehnung und in ihrer Schärfe selbst in Rußland ohne Beispiel dasteht. Wenn 1933 die Ernte infolge günstiger Wetterbedingungen etwas besser ausgefallen ist, wie von den amtlichen russischen Stellen behauptet wird, so kann daraus keine dauernde Verbesserung der Lage erwartet werden, denn die grundsätzlichen Fehler des Systems bestehen weiter, sie werden nach den Absichten des zweiten Fünfjahresplanes sogar noch wesentlich verschärft werden.

Ein Hauptfehler der russischen Agrarpolitik liegt darin, daß sie die Wirkungen, die sich aus der inneren Verbindung des bäuerlichen Menschen mit der Heimatscholle ergeben, nicht anerkennen will. Wenn die Hektarerträge so unerhörte Rückgänge erfuhren, so liegt das zu einem erheblichen Teil daran, daß man durch die systematische Entseelung der Arbeit an der Scholle schlechte Wirtschaftsmethoden hervorrief. Die Versuche zur Industrialisierung der Landwirtschaft und zur Vereinseitigung der Betriebe wirkten in der gleichen Richtung. Durch die einseitige Betriebsweise, die den organischen Charakter der Landwirtschaft nicht berücksichtigt, rief man Schäden hervor, die nicht von heute auf morgen abgestellt werden können. Die Verunkrautung der Felder hat z. T. furchtbare Formen angenommen. Am deutlichsten treten die Mißerfolge in der Viehwirtschaft zutage, die innerhalb weniger Jahre um etwa 50 v. H. zusammenschrumpfte. In der Viehwirtschaft ist man, wenn die Arbeit erfolgreich sein soll, wie kaum in einem anderen Betriebszweig auf eine treue Pflege und liebevolle Behandlung der Tiere angewiesen; die Voraussetzung für ein solches Verhalten hat der Bolschewismus zerstört, indem er dem mit seinem Beruf verwachsenen Bauern die Lebensmöglichkeiten nahm.

Trotz aller Mißerfolge will der Bolschewismus, wie der zweite Fünfjahresplan zeigt, auf dem begonnenen Wege fortschreiten. Für das gesamte russische Volk und insbesondere für diejenigen Menschen, die infolge ihrer bäuerlichen Vergangenheit die Bindungen an Scholle und Heimat noch nicht ganz aufgegeben haben, bedeutet das eine Verlängerung der Leiden, die sie bereits seit acht Jahren tragen mußten."

Wald in der Winternacht

Nun hat der Wald sein Haupt entblößt,
Steht wie ein Büßer starr und stumm;
Hat auch die Reue dein Herz erlöst,
Der Mund fragt nicht: Warum?

Ein Schauern tropft von Zweig und Ast,
Die Bäume ragen feucht und klamm,
Und hart und schwer drückt Stamm an Stamm
Des Winters graue Last.

So steht der Wald in Frost und Schnee
In dunkler, kalter Nacht, — —
Weil Jäger hier ein braunes Reh
Zu Tode gebracht;

Die Stimme des Gewissens

Ein Roman von Liebe, Glück und Leid.

Von **Erich Friesen.**

(18. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Madame Arnholm ist keine scharfe Beobachterin. Sie denkt, daß alles in schönster Ordnung ist, und rüstet mit Begeisterung die Hochzeit.

Sie war nicht dazu zu bewegen gewesen, eine dem Namen und Rang ihres zukünftigen Schwiegersohnes entsprechende Wohnung zu mieten oder in seinem Palast in der Christiansstraße einen Etage zu beziehen. „Später, später! Wenn Ihr verheiratet seid!" wehrte sie stets ab. Und ließ sich als Aeußerstes herbei, die schäbige Wohnung unten am Hafen mit einem netten Appartement in einer Nebenstraße am Frederikspark zu vertauschen, damit „der gute Gunnar sich seiner Schwiegermutter nicht allzusehr zu schämen brauche" — wie sie lächelnd bemerkte. —

Das junge Brautpaar ist glücklich — so recht von Herzen glücklich.

Gerda liebt ihren Verlobten mit vollster Innigkeit ihres bis dahin unberührten Herzens — vielleicht noch tiefer, weil in das Verhältnis zwischen ihr und der Mutter eine leichte Kühle eingetreten ist. Für keinen Außenstehenden bemerkbar, nur fühlbar den beiden Beteiligten.

Die Mutter leidet darunter. Die Tochter weniger, denn all ihre Gedanken und Empfindungen drehen sich jetzt um ihren Verlobten. Er ist in ihren Augen das Ideal von Männlichkeit und Edelmut. Sein blondes Haupt umschwebt der ganze strahlende Nimbus, den unschuldige junge Mädchen zumeist den Helden ihrer Träume andichten. Nur daß in diesem Ausnahmefall die Wirklichkeit jenem Ideal einmal entspricht.

Die junge Braut fühlt sich so eins mit ihrem Verlobten, daß es sie wiederholt drängte, mit ihm über ihre Zweifel betreffs jenes Testaments zu sprechen. Aber stets bebte sie wieder davor zurück. Henrik Scott ist sein Freund, Ingrid ihre Freundin. Jene Sache ist längst abgetan. Wozu noch einmal durch unnötiges Aufrühren vielleicht neue Zweifel und Kämpfe heraufbeschwören? . . .

Eines Nachmittags — Gerda ist gerade damit beschäftigt, die fertigen Gegenstände ihrer Ausstattung dutzendweise fein zierlich mit rosa Seidenband zu umbinden — hält ein Auto unten.

Gleich darauf liegt Ingrid in den Armen der Freundin.

„Du wirst zwar bald alles haben, was du dir wünschest und noch mehr!" ruft sie lebhaft, unter dem weiten Pelzmantel ein rotes Lederetui hervorziehend. „Aber ein kleines Hochzeitsgeschenk nimmst du doch von mir an, nicht wahr, Gerda? Wer weiß, ob ich bei deiner Vermählung werde anwesend sein können!"

Ein halb glückliches, halb schmerzliches Lächeln huscht bei den letzten Worten über ihre Züge.

„So rasch schon?" erwidert Gerda und sieht die Freundin betroffen an.

„Ich denke, in vier Wochen —"

„Aber meine Hochzeit ist schon in vierzehn Tagen —"

„Immerhin. Ich mag dann nicht mehr unter Fremde gehen. Also, Liebste! Nimm, nimm!"

Und sie drückt Gerda das Etui in die Hand.

Erwartungsvoll öffnet das junge Mädel das Etui — und ein Ausruf der Ueberraschung springt von ihren Lippen.

Auf purpurrotem Samt strahlt und blitzt und funkelt es, daß Gerda unwillkürlich wie geblendet die Augen schließt.

„Nun, Liebste? Wie gefällt dir der Brillantstern?"

„Wie schön! Wie schön! Niemals sah ich herrlichere Diamanten! Aber wie darfst du dir solche Ausgaben für mich machen, Ingrid! Ich muß böse sein —"

Lächelnd wehrt diese ab.

„Mach dir darum keine Sorge, Gerda! Die Brillanten stammen von Fräulein Engstraat. Ich fand sie neulich in einem Geheimfach ihrer Schmuckkassette und ließ sie nur für dich neu fassen."

Im Nu erstirbt die sonnige Fröhlichkeit in Gerdas Zügen.

„Sie bilden also einen Teil des Engstraatschen Familienschmucks?" fragt sie mit einem deutlichen Anflug von Verstimmung.

„Jawohl."

„Hast du ein Recht, sie fortzugeben?"

„Aber natürlich! Ich als Erbin —" sie stockt. Gerdas große schwarze Augen blicken sie gar so seltsam an.

Zuerst versucht sie, dem forschenden Blick standzuhalten, obgleich sie fühlt, wie ihr das Blut in die Wangen steigt. Dann wird ihr Blick unstet, ängstlich. Bis sie plötzlich hastig die Lider senkt.

In Gerda tobt ein heftiger Kampf. Sie hatte in ihrem bräutlichen Glück die dumme Erbschaftsgeschichte schon beinahe vergessen, wenigstens gar keinen Wert mehr darauf gelegt. Jetzt auf einmal taucht sie wieder vor ihrem geistigen Auge auf — und alles, was damit zusammenhängt: die Entfremdung zwischen ihr und der Mutter, Ingrids Ausruf: „Ich habe meine Seele dem Teufel verkauft!", die mancherlei Verdachtsmomente — —

Und mit einer impulsiven Gebärde weist sie das Geschenk zurück.

„Du willst es nicht haben?" fragt Ingrid betroffen.

„Nein. Ich danke dir für deinen guten Willen. Aber ich kann das Geschenk nicht annehmen."

Eine Ahnung von dem wahren Grund dämmert in Ingrids Hirn auf.

„Warum nicht?" stammelt sie, bis in die Lippen hinein erbleichend.

„Das kann ich dir nicht erklären. Vielleicht würdest du mich auch gar nicht begreifen. Vergiß, daß du mir den Brillantstern schenken wolltest, es ist das beste."

Ingrid ist todesbleich. Krampfhaft preßt sie die Hand aufs Herz . . . Dann schließt sie schweigend das Etui und will es wieder in ihre Tasche schieben —

Da treten unerwartet Madame Arnholm und Gunnar von Cederström ein.

„Ah, guten Tag, Frau Scott! Wie geht's dir, meine geliebte Gerda? Wir stören sicher eine traute Plauderstunde, wie? . . . Doch was ist das?" Verwundert blickt er von seiner Braut auf Ingrid und wieder auf seine Braut. „Deine Wangen glühen, Gerda, und Frau Scott ist ganz blaß? Was ist los?"

„Ich wollte Gerda ein kleines Hochzeitsangebinde bringen —" stößt Ingrid hastig, sich gewaltsam zur Ruhe zwingend, hervor.

„Ah — darf ich es sehen?"

„Gewiß!"

Ingrid öffnet das Etui.

Und wie vorhin Gerda, so kann auch jetzt Gunnar einen Ausruf der Ueberraschung nicht zurückhalten, während Madame Arnholm vor Verwunderung die Hönde über dem Kopf zusammenschlägt.

Mit der begreiflichen Verliebtheit des Bräutigams nimmt Gunnar den Brillantstern, der als Anhänger an einer schmalen silbernen Kette befestigt ist, heraus und will ihn an Gerdas schlankem Hals ausprobieren.

Doch das Mädchen weicht mit abwehrend ausgestreckten Händen zurück.

„Nicht, nicht, Gunnar! Ich will das Kollier nicht haben!"

„Aber wenn Frau Scott es dir doch schenken will —"

„Ich mag es aber nicht! Nein, nein!!"

Gerdas Ton ist so heftig, ihr ganzes Wesen so merkwürdig — Gunnar dringt nicht weiter in sie, obgleich die Sache ihn peinlich berührt.

Mit zitternden Händen schließt Ingrid aufs neue das Etui und steckt es ein. Dann küßt sie die Freundin zum Abschied auf die Wange, reicht Cederström und Madame Arnholm die Hand und wendet sich der Tür zu — ganz mechanisch, wie im Traum. Schon fühlt sie wieder, wie etwas nach ihrem Herzen greift — jene grausige, unsichtbare Faust, die so unbarmherzig ihr junges Leben zu zerstören droht.

Gunnar öffnet die Tür für sie und reicht ihr den Arm, um sie zum Auto zu geleiten.

Mutter und Tochter sind einige Augenblicke allein.

„Kind!" flüstert die Mutter hastig. „Warum —"

„Laß mich, Mutter! Laß mich! Die Brillanten stammen von Tante Engstraat —"

„Oh —!"

„Begreifst du mich jetzt?"

Die Mutter senkt das Haupt.

„Ja, mein Kind. Ich begreife dich."

„Und billigst mein Tun?"

„Ja, mein Kind. Ich billige es."

„Ich danke dir, Mutter!"

Ein gegenseitiger Blick — ein verständnisinniges Kopfnicken — — Mutter und Tochter sind wieder eins.

Und beide atmen auf, wie befreit von einem beklemmenden Alpdruck.

XXXV.

Kampf zwischen Liebe und Gewissen.

Als Ingrid ihr Auto bestiegen und der Chauffeur angekurbelt hat, überfällt sie wieder jener stechende Schmerz in der Brust, der sie bereits seit längerer Zeit quält, der aber seit kurzem unheimlich zunimmt.

Sie hat noch keinen Arzt deshalb konsultiert. Seit jenem Anfall auf der Straße, bei dem Doktor Nicolas ihr seine Hilfe anbot und sie über die Art ihres Leidens aufklärte, scheut sie sich davor.

Doch heute ist der Anfall so stark, so beängstigend — sie muß zu einem Arzt. Und sie entschließt sich, Doktor Nicolas aufzusuchen, der ihren Zustand ja schon kennt.

Und sie läßt nun das Auto nach der Oestergade lenken.

Die Sprechstunde ist bereits beendet. Sie schickt ihre Visitenkarte hinein und wird auch sofort vorgelassen.

Obgleich der berühmte Arzt tagtäglich neue Gesichter sieht, so sind ihm Ingrids Züge doch im Gedächtnis geblieben. Freundlich reicht er ihr die Hand.

„Wie geht es Ihnen, mein Fräulein?" Ein Blick auf ihre Gestalt und dann auf die Visitenkarte — „ach, verzeihen Sie! Sie sind verheiratet! Sie haben also meinen Rat befolgt?"

Ingrid hebt schüchtern die Augen. Sie gehört zu jenen schwachen, hingebenden Naturen, die leicht durch eine Persönlichkeit, durch einen starken Willen zu beeinflussen sind. Es ist unmöglich, den Mann mit dem scharfen und doch so gütigen Blick zu belügen.

Darum schweigt sie.

„Sie sind glücklich, nicht wahr?" fragt er nochmals.

Zwei dicke Tränen lösen sich von ihren Wimpern und rinnen langsam die Wangen herab.

„Nein. Ich bin nicht glücklich."

„Sie erwarten ein Kind?"

„Ja."

„Und trotzdem?"

„Trotzdem!"

Doktor Nicolas steht auf und zieht die Vorhänge zu, damit die hereinfallenden Sonnenstrahlen die Patientin nicht blenden. Dann reicht er ihr ein Glas Wasser.

„Verzeihen Sie meine Schwäche, Herr Doktor!" murmelt sie beschämt, ihre Tränen trocknend. „Ja, ich habe Ihren Rat befolgt. Ich habe den Mann, den ich liebe, geheiratet. Trotzdem bin ich nicht glücklich. Eine Schuld drückt mein Gewissen."

Nachdenklich wiegt der Arzt den Kopf.

„Das tut mir leid, Frau Scott. Ich sagte Ihnen schon damals: da Ihr Leiden seelischer Natur ist, kann ich Ihrem Körper nicht helfen, solange Ihr Gemüt beunruhigt ist."

„Ich glaubte, mein Gewissen würde sich beruhigen."

„Das Gewissen ist die Stimme Gottes, Frau Scott!"

„Ich weiß, ich weiß!" Unruhig rückt Ingrid auf ihrem Stuhl hin und her. „Ich darf Ihnen nichts weiter sagen, Herr Doktor. Aber ich fürchte mich vor dem Tode. Ich möchte leben, leben, leben! Und glücklich sein! Für mich gibt es kein Jenseits — deshalb muß ich lange, lange hier auf Erden weilen."

Voll tiefen Mitgefühls ruht der Blick des Arztes auf den bleichen Zügen der jungen Frau.

„Könnte Ihnen nicht eher ein Arzt der Seele helfen, Frau Scott?"

„Nein! O nein!"

„Und Ihr Herr Gemahl?"

„Auch nicht."

Bekümmert schüttelt Doktor Nicolas den Kopf.

„Ja, da wird wenig zu machen sein. Ich kann nur wiederholen, seien Sie glücklich und zufrieden! Ein anderes Mittel gibt es für Sie nicht."

„Mein Gewissen quält mich. Ich kann nicht glücklich sein!"

„Und das Bewußtsein, daß ein Kindchen —"

„Ich fürchte mich vor der Stunde, da das Kind zur Welt kommt."

Der Arzt schweigt. Ein solcher Fall ist ihm in seiner langjährigen Praxis noch nicht vorgekommen. Welch böser Geist mag von dieser armen Frauenseele Besitz ergriffen haben!

Um ihre Gedanken etwas abzulenken, weniger aus persönlichem Interesse, fragt er plötzlich ganz unvermittelt:

„Uebrigens — sind Sie vielleicht verwandt mit einem Herrn Henrik Scott, der kürzlich in einer Volksversammlung eine verblüffend packende Rede hielt? Ein ganz außergewöhnlicher Mensch! Eine ausgeprägte Individualität!"

„Das ist mein Mann!"

Hell und klar klingt Ingrids Stimme. Wie weggewischt alle Wolken von dem soeben noch so verdüsterten Gesicht.

„Ah — ich gratuliere! Ich gehöre zur entgegengesetzten Partei. Aber die Rede hat großen Eindruck auf mich gemacht. Und nun, meine liebe Frau Scott, fassen Sie Mut! Sie sind jung, Sie besitzen einen Gatten, auf den jede Frau stolz sein könnte, Sie werden, wenn Sie sich in acht nehmen, bald Mutterfreuden genießen. — Sie haben also allen Grund, glücklich zu sein. Ich werde Ihnen noch beruhigende Tropfen aufschreiben. Und dann leben Sie wohl für heute!" —

Gleich darauf schließt sich die Tür hinter Ingrid. Trotzdem — ihre Angst vor dem Tode hat sich nicht vermindert — ja, sie hat sich noch gesteigert.

— — — — — — — — — — —

Die eigenartige Unterredung mit Frau Scott gibt dem gewiegten Arzt zu denken.

Schon damals, bei der ersten Begegnung, hatte die edle Schönheit der jungen Frau Eindruck auf ihn gemacht. Und es freute ihn aufrichtig, als er sie gestern so unerwartet in seinem Sprechzimmer wiedersah.

Ihre ersichtliche Angst, ihre verzweifelten Worte erregten bei dem braven, menschenfreundlichen Arzt inniges Mitgefühl. Er ahnt, daß hier ein ganz außergewöhnlicher Fall vorliegt, dem diese junge, kaum dem Leben erschlossene Menschenblüte zum Opfer fallen muß.

Wenn nicht eine energische Hand plötzlich Stillstand gebietet!

Wem könnte diese energische Hand wohl sonst angehören, als ihrem Gatten! Dem Manne, der schon durch seine Persönlichkeit, durch die Kraft seiner Rede auf Tausende einzuwirken vermag. Um wieviel mehr noch müßte dieser Einfluß sich geltend machen auf die Frau, die er liebt? Und die ihn — Doktor Nicolas sah dies an dem plötzlichen Aufleuchten in ihrem Gesicht, als er lobend ihres Mannes erwähnte — die ihn von ganzer Seele liebt!

Und weiter überlegt Doktor Nicolas — —

Wie aber, wenn dieser Mann von dem Gemütszustand seiner Frau keine Ahnung hat? Männer, die in der Oeffentlichkeit stehen, wissen zumeist nicht, was bei ihnen zu Hause vorgeht. Wie diesem Herrn Henrik Scott die traurige Gewißheit beibringen, daß seine Gattin entweder an Einbildungen leidet, also geistig nicht vollkommen normal ist — oder daß sie eine Schuld, vielleicht sogar eine schwere Schuld, mit sich herumträgt? . . .

Als gewissenhafter Arzt sowohl wie auch als wahrer Menschenfreund beschließt er, Herrn Scott um eine Unterredung zu bitten — am besten in der Sprechstunde; denn ihn in seinem eigenen Hause aufzusuchen, hält Doktor Nicolas nicht für ratsam, da er dabei leicht seiner Gattin begegnen könnte. Was er vermeiden will.

Zwar ist Henrik etwas erstaunt, als ein Billett des ihm dem Namen nach wohlbekannten Arztes eintrifft, mit der Bitte, ihn an einem der nächsten Tage zu besuchen. Doch folgt er der Aufforderung in der Annahme, sie gelte dem erfolgreichen Volksredner oder einer Besprechung in Parteiangelegenheiten.

Als Henrik bei dem Arzt eintritt, blicken zuerst beide Männer einander voll Interesse schweigend an. Jeder sucht in den Mienen des anderen zu lesen, um sein Verhalten dementsprechend einzurichten.

Dann sagt Doktor Nicolas mit einer einladenden Handbewegung:

„Ich freue mich, daß Sie meiner Aufforderung Folge leisteten, Herr Scott. Ich habe Sie neulich in der Reichsversammlung sprechen gehört und gesehen, welchen Einfluß Sie auszuüben verstehen —"

Henrik verbeugt sich dankend. Seine Eitelkeit und sein Selbstbewußtsein fühlen sich durch dies Urteil aus dem Munde des berühmten Arztes geschmeichelt.

Und Doktor Nicolas fährt fort:

„Ihre Frau Gemahlin war vor einigen Tagen bei mir, um mich wegen ihres Gesundheitszustandes zu konsultieren, Herr Scott —"

Henrik ist überaus unangenehm berührt von dieser Eröffnung. Er fühlt, wie sein gewohnter, überlegener Gleichmut ihn für kurze Zeit verläßt. Doch erwidert er nichts.

„Schon früher einmal, als sie noch unverheiratet war, konsultierte sie mich. Darf ich fragen, ob Sie von diesen Besuchen Kenntnis hatten?"

„Nein. Ich wußte nichts davon."

„Das dachte ich mir. Deshalb bat ich Sie um Ihren Besuch, Herr Scott. Betrachten Sie meine Unterredung mit Ihnen als rein vertraulich! Und vor allem — sagen Sie Ihrer Frau Gemahlin nichts davon! Es könnte schlimme Folgen haben."

„Ja. Sie erwartet ein Kind."

„Das meine ich nicht —" fällt der Arzt rasch ein, seine scharfen Augen fest auf sein Gegenüber richtend. „Ich kann Ihnen die Tatsache nicht verschweigen, daß Ihre Frau Gemahlin an einem bedenklichen Grad von Herzschwäche leidet und seelisch vollkommen herunter ist. Ihr Zustand hat sich in den wenigen Monaten erheblich verschlimmert."

Noch immer schweigt Henrik. Er hat es kommen sehen. Und doch gibt ihm das Urteil aus dem Munde des Arztes einen Stich ins Herz.

„Ich will Ihnen mitteilen, wie ich Ihrer Frau Gemahlin das erstemal begegnete," fährt dieser, durch Scotts dauerndes Schweigen irritiert, fort. Und mit kurzen Worten erzählt er alles von dem Moment an, da er sie halb ohnmächtig auf der Straße vorfand.

„Ich untersuchte Ihre Gattin genau und sah sofort, daß ihre Krankheit seelischen Einflüssen entsprang. Ich deutete ihr dies an und fragte sie, ob sie glücklich sei — was sie verneinte. Ich machte sie darauf aufmerksam, daß Seelenqualen ihr Leben verkürzen würden; sie sollte versuchen, glücklich zu werden — —"

Hier macht der Arzt eine kleine Pause, in der Erwartung einer Bemerkung.

Aber nein. Auch jetzt noch sitzt dieser sonderbare Mann mit verschränkten Armen da und rührt sich nicht.

Und abermals fährt Doktor Nicolas, etwas rascher und sichtlich unangenehm berührt, fort:

„Seitdem hatte ich nichts von ihr gehört. Bis sie vor einigen Tagen wieder in mein Sprechzimmer trat. Sie klagte über unerträgliche Herzbeschwerden. Ich untersuchte abermals und fand ihr Leiden in bedenklichem Grade vorgeschritten. Da alle Anzeichen dafür sprechen, daß Ihre Gattin einen geheimen Kummer mit sich herumträgt, stellte ich an sie dieselbe Frage wie damals, mit der Bemerkung, da sie ja jetzt verheiratet sei und ein Kind erwarte, müsse sie doch eigentlich glücklich sein. Sie schüttelte nur den Kopf, wollte mir aber den Grund für ihren Kummer nicht nennen . . . Ich halte es nun für meine Pflicht, Herr Scott, Sie auf folgendes aufmerksam zu machen: entweder Ihre Gattin leidet an einem eingebildeten Kummer, also an einer fixen Idee — dann gehört sie in die Behandlung eines Nervenarztes. Oder sie hat tatsächlich einen geheimen und sehr tiefen Kummer — dann muß Sorge getragen werden, daß dieser Kummer bald, aber sehr bald, behoben wird, damit sie nicht einem raschen Tode entgegeneilt. Ist letzteres der Fall — also kein eingebildeter, sondern ein wirklicher berechtigter Kummer — was mir das Wahrscheinlichere ist — so liegt dies, meiner Meinung nach, allein in Ihrer Hand, Herr Scott!"

Zum erstenmal während der ganzen Erzählung öffnet Henrik die Lippen.

„Sie haben recht, Herr Doktor. Meine Frau hat einen wirklichen Kummer — keinen eingebildeten. Aber es liegt nicht in meiner Macht, diesen Kummer zu beseitigen."

„In wessen Macht denn?"

„In keines Menschen Macht."

„Wie —? Ich verstehe nicht —"

Henrik steht auf. Mit langen Schritten geht er ein paarmal im Zimmer auf und ab. Es ist, als ob er mit sich kämpfe.

„Ein Arzt ist eine Vertrauensperson," beginnt er nach einer Weile, indem er den Arm auf den Kaminsims stützt und den Kopf in die Hand legt, so daß der andere seine Mienen nicht beobachten kann. „Den Grund des Kummers meiner Frau kann ich Ihnen aber nicht mitteilen. Er wird für immer unser Geheimnis bleiben. Nur soviel: bevor wir beide — meine Frau und ich — die Last dieses gemeinsamen Kummers auf uns nahmen, waren wir uns völlig klar über die Schwere desselben."

Doktor Nicolas runzelt die Stirn.

„Und es gibt keinen Ausweg?"

„Keinen."

„Ich bin bei weitem älter als Sie, Herr Scott. Vielleicht könnte ich Ihnen einen Rat — — ich bin Arzt und habe große Erfahrung nach jeder Richtung hin —"

„Unmöglich, Herr Doktor. Ich danke Ihnen für Ihre Güte. Aber ich kann Ihnen weder den Kummer, der meine Frau drückt, mitteilen, noch einen Ratschlag annehmen."

Doktor Nicolas steht auf.

„Dann habe ich in der Sache nichts mehr zu sagen. Ich bemitleide Sie — denn Sie handeln nicht recht an Ihrer Frau. Ob absichtlich oder unabsichtlich, kann ich, da ich den Fall nicht kenne, nicht beurteilen. Das aber kann ich Ihnen als Arzt mit voller Bestimmtheit sagen: unter den obwaltenden Umständen wird Ihre Frau nicht mehr lange leben."

Henrik tritt einen Schritt vor und wendet sein Gesicht dem Arzt zu. Und dieser ist erschrocken über den fast verzweifelten Ausdruck in seinen Augen.

„Darf ich hoffen, Herr Doktor, daß Sie meine Frau während des nun Kommenden behandeln werden?"

Doktor Nicolas zögert einen Augenblick. Dann schüttelt er bedauernd den Kopf.

„Unter den gegebenen Umständen nehmen Sie besser einen anderen Arzt, der dem Leiden völlig unbefangen gegenübertritt! Nicht mich!"

Henrik preßt die Lippen fest aufeinander . . .

Eine Minute später jagt das Auto mit ihm wieder davon.

Noch ist seine Aufmerksamkeit völlig in Anspruch genommen. Noch gilt es Spannkraft zu bewahren, um den Wagen durch die Gefahren des Straßengewühls zu steuern.

Aber als er zu Hause angelangt ist — oben in seinem Privatgemach — und die Tür hinter sich geschlossen hat; als er sich allein sieht, unbeobachtet von fremden Augen und Ohren — — da bricht dieser sonst so kalte, unempfindliche, stahlharte Mann fast zusammen unter der Wucht des Schmerzes.

Nicht, daß er Gewissensbisse empfindet — so etwas liegt seiner Natur absolut nicht. Aber die Gewißheit dessen, was er schon längst kommen sah, daß sein Weib nicht mehr lange leben wird, durchschauert ihn eisigkalt. Zum erstenmal ist er machtlos. Seine eiserne Energie, die Kraft seines Willens, mit der er sonst alles erreichte, mit der er alles bezwang, alles sich untertan machte — Menschen und Dinge — vermag nichts gegen die Allgewalt des Schicksals, das er selbst heraufbeschworen hat.

Er wirft sich in einen Sessel und ballt in ohnmächtiger Wut die Fäuste.

So sitzt er da — lange — lange — — während die Worte des Arztes: „Unter den obwaltenden Umständen kann Ihre Frau nicht mehr lange leben —" ohne Unterlaß in seinem Hirn herumsummen . . .

Nach einer Weile erhebt er sich schwerfällig. Ihm ist, als habe er Blei in den Gliedern. Tiefe Furchen sind in sein Gesicht gegraben, die ihn um Jahre gealtert erscheinen lassen.

Mit gesenktem Haupt begibt er sich nach den Gemächern seiner Frau.

XXXVI.

„Doch wenn ich küsse deinen Mund —"

Ingrid sitzt in ihrem Boudoir am Kamin, in dem ein lustiges Feuer knistert. Sie hält die Hände über einem offenen Buch gefaltet, in dem sie jedoch nicht zu lesen scheint. Träumerisch blicken ihre übergroßen Augen in die prasselnde Glut.

Sie bemerkt den Gatten nicht sogleich. So hat er, auf der Schwelle stehend, Zeit, mit einem langen, sorgenvollen Blick die geliebte Frau dort in dem Lehnstuhl zu umfangen.

Und noch nie fiel ihm die grauenvolle Veränderung in ihr so auf, wie heute.

Diese zusammengesunkene Gestalt! Dieses wie unter einer schweren Last gebeugte Haupt! Dieser weltverlorene Blick der unnatürlich großen Augen! Dieser wehe Zug um die blassen Lippen! Diese blaugeäderten, fast durchsichtigen Hände! . . .

Das ist sein Werk! S e i n Werk! Barmherzigkeit!

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Praxis • Für die Praxis

Winterliche Betrachtungen zur Weidewirtschaft

Die Wintermonate sollen nicht nur dazu dienen, Instandsetzungs- und Erneuerungsarbeiten aller Art durchzuführen, der Betriebsleiter muß sich auch die Zeit nehmen, betriebswirtschaftliche Ueberlegungen anzustellen. Im Rahmen der Bestrebungen, den Futterbedarf möglichst aus der eigenen Wirtschaft zu decken, spielen weidewirtschaftliche Fragen, z. B. die Anzahl der Koppeln und die Gesamtgröße der Weidefläche, eine große Rolle. Die üblichen vier Koppeln genügen, wie Dr. Koch in den „Mitteilungen der D.L.G." ausführt, keineswegs. Werden als durchschnittlich notwendige Erholungszeit für eine Koppel etwa 3—4 Wochen angenommen, die im Juli/August in trockneren Gebieten sicher nötig sind, und werden für die Milchtiergruppe etwa 6 Tage, für das Jungvieh die gleiche Nutzungsdauer gerechnet, so würde eine solche Koppel erst nach 6 Wochen wieder für den erneuten Auftrieb der ersten Gruppe zur Verfügung stehen. Es müßten also in der Zwischenzeit 6 weitere Koppeln abgeweidet werden können, demnach also etwa sieben bis acht einzelne Weideteile gleicher Größe vorhanden sein, da eine gewisse Reserve immer notwendig sein wird. Bei stärkerer Düngung sowie bei fortschreitender Beherrschung der Weidetechnik wird häufig noch eine weitere Unterteilung erfolgen, zu deren besserer Ausnutzung dann zweckmäßig noch mehr Weidegruppen, etwa nach Art der Futtergruppen im Stall, gebildet werden, so daß gegebenenfalls bereits nach zweitägiger Nutzung umgetrieben wird. Der Anfänger im Weidebetrieb wird aber mit acht Unterteilungen auskommen. Eine spätere Verkleinerungsmöglichkeit ist jedoch schon bei Bau der Einzäunungen und Tränkanlagen mit zu berücksichtigen. In vielen Fällen wird die vorhandene Weidefläche nicht ausreichen, da Koppel unter ¼ ha nur selten wirtschaftlich sind, obwohl es bei hervorragender Weidetechnik durchaus möglich ist, auch kleine Weideflächen erfolgreich zu nutzen; in solchen Fällen kann meist nur genossenschaftlicher Weidebetrieb einen Ausweg schaffen.

Von größter Wichtigkeit für wirtschaftlichen Weidebetrieb ist ferner, wie Dr. Koch schreibt, die richtige Gesamtgröße der notwendigen Weidefläche. Diese muß so bemessen sein, daß sie in der Lage ist, den gesamten Futteransprüchen des Viehbestandes zu genügen. Nach allen Erfahrungen sind die Monate April-Juni die graswüchsigsten. Schon von Mitte Juni ab, mit Bestimmtheit aber im Juli, wird das Futter wesentlich knapper, und im August kann es notwendig werden, Reserveflächen heranzuziehen. Nach zahlreichen Weideaufzeichnungen hat sich gezeigt, daß sich ein mittlerer Besatz auf die Weidezeit etwa wie folgt verteilt: Mai-Juni 15—20 dz/ha, Juli-August 11—15 dz/ha, ab August 7,5 dz/ha. Das bedeutet, daß ab August nahezu die doppelte Weidefläche gegenüber dem Frühjahr zur Verfügung stehen muß. Da aber um diese Zeit Stoppelweide sowie Nachweide auf den Wiesen und Feldfutterflächen vorhanden sind, wird der Juli-Augustbesatz der Berechnung der notwendigen Weidefläche zugrunde gelegt. Der so entstehende Flächenüberschuß im Frühjahr wird durch das Mähen eines Teiles der Weideflächen vermindert. Das gewonnene Weidegras ist besonders eiweißreich und kann als Winterfutter mit besonderem Erfolg ausgenutzt werden. Selbstverständlich müssen die zu mähenden Weideteile alljährlich gewechselt werden, da andernfalls die Gefahr besteht, daß die Narbe einseitig ungünstig beeinflußt wird. Die obengenannte Besatzstärke würde bedeuten, daß unter mittleren Verhältnissen für ein Stück Großvieh etwa 0,5 Hektar Weideland zur Verfügung stehen müßte. Eine Umrechnung für den gesamten Viehbestand, wobei 1,3 Pferd bzw. 0,5 Stück Jungvieh gleich 1 Stück Großvieh als Umrechnungsschlüssel dienen, sofern das Lebendgewicht unbekannt ist, ergibt demnach die notwendige Weidefläche, die für eine etwa 150 Tage dauernde Weidezeit auf einer normal gepflegten und gedüngten Weide gebraucht wird, um die vorgesehene Herde ausreichend ohne jede Zufütterung zu ernähren.

Welche Anforderungen sind an gute Schweineställe zu stellen?

Die meisten modernen Schweineställe sind nicht warm und trocken genug. Wärme erzielen wir im allgemeinen im Stall durch die Ausstrahlung der Körper-Eigentemperatur der Insassen und unter Umständen den Stalldünger selbst. Im Schweinestall als Wärmespender fehlt es nach zwei Seiten: 1. Es sind oft nicht genügend große Tiere darin, Ferkel und Läufer sind zu klein. Auch sind die Ställe im Verhältnis zu den erwachsenen Schweinen viel zu hoch. 2. Haben wir, im Gegensatz z. B. zum Schafstall, keine tiefe Gärstatt oder eine warme Mistmatratze. Das Schwein lebt mit seinen Atmungsorganen ganz nahe am Boden. Dort liegt stets eine Schicht von Kohlensäure, die schwerer ist als die Luft. Sie ist geschwängert mit giftigen Gasen, die sich aus Kot und Urin entwickeln und die Atmungsorgane scharf reizen. Die Zuführung frischer, gesunder, sauerstoffhaltiger Luft erfolgt meist von oben. Die Backsteinbuchten mit ihren undurchlässigen Wänden verhindern jede Luftzirkulation. Daher werden die kleinen Ferkel bleichsüchtig, Huster und Kümmerer.

Es empfiehlt sich deshalb der Bau niedriger, warmer, aber doch gut ventilierter Ställe. Der Stall soll möglichst ein doppelwandiger Holzbau sein. Das Innere zwischen der doppelten Holzverschalung wird mit Gerstenspreu, Kaff, Kiefernnadeln, Sägespänen oder sonstigen aus der Wirtschaft anfallenden, billigen und schlecht Wärme leitenden Materialien ausgefüllt. Der Stallplatz soll einen warmen, trockenen Untergrund haben. Kommt eine größere Anlage in Frage, soll sie in Form eines nach Süden offenen Vierecks angelegt werden. Front sonst: Türen und Fenster nach Süden und Osten. Beim offenen Viereck hat man bei Abgrenzung nach vorn durch ein Gitter gleich einen Schweinehof.

Um billig zu arbeiten, soll möglichst mit vorhandenem Material und durch eigene Leute gebaut werden. An Zukauf sind nötig: Zement, Kalk, Ziegelsteine, Schalbretter, Stangen. Die Zahl der Abteilungen (Buchten, Größe: 6, besser 7—9 Quadratmeter) hängt von der Größe der Zucht ab. Zwischen je zwei Saubuchten wird eine gemeinsame Ferkelbucht angelegt. Hier treffen sich, so lange keine Ansteckungskrankheiten herrschen, die Ferkel von zwei Seiten zum gemeinsamen Beifüttern. Bau der Buchten: Leichtes, 20 Zentimeter breites Betonrandfundament. Auf diesem wird ein Riegelwerk für die Wände errichtet. Diese sind 10 Zentimeter breit und mit etwa 18—20 Millimeter starken Schalbrettern innen und außen verkleidet. Hohlraum wie oben angegeben ausfüllen. Die Decke, die gleichzeitig das Dach darstellt, wird in derselben Weise erbaut (Pultdach). Dieses wird mit Ruberoid oder ähnlichem abgedeckt. Die Buchten haben eine leichte Betonplatte, darauf Ziegelpflaster mit starkem Gefälle. Die Türen zu den Ausläufen sind in den Abteilungen für die Sauen am oberen Teil mit Klappen zur Lüftung (wie bei Schafstall-Türen) versehen, in den Ferkelabteilungen sind fest eingesetzte Rohglastafeln zur Beleuchtung des Inneren angebracht.

Die Einzelabteilungen der einen einzigen Raum bildenden Hütte bzw. die Hütten werden durch etwa 1,20 Meter hohe Wände aus aufgeschlitzten Prügeln getrennt, um eine Zirkulation der Luft am Boden durch den ganzen Stall zu erreichen. Die Prügeltrennwände erhalten verschließbare Ferkelschlüpfe. Der vorn erwähnte große Mangel massiver oder mit festgefügten Holzbrettern versehener Ställe, daß sie gewissermaßen als feststehende Luft- und Dunstschächte keine Seitenventilation haben und infolgedessen die kohlensäurereiche schwere Ausatmungsluft am Boden dauernd lagert, wird auf diese Weise behoben. Vor jeder einzelnen Bucht ist ein aus aufgeschlitzten Stangen hergestellter Auslauf anzubringen, der ebenfalls starkes Gefälle hat und wenigstens teilweise mit Ziegelsteinen auf leichter Betonplatte gepflastert ist. Ein ungepflasterter Auslauf führt allmählich zu einer Kotstätte, die mit Ansteckungskeimen geschwängert ist. Lagerstatt und Aufenthaltsraum müssen leicht zu reinigen sein. F. W. E.

Praktische Wasser-Durchlässe an Landwegen

An Landwegen findet man häufig genug an der einen Seite des Weges einen mehr oder weniger schönen, d. h. offenen Graben, während an der anderen Seite, an der aus irgendeinem Grunde kein Graben gezogen werden kann, das blanke Wasser lange Zeit stehen bleibt und hier der Weg bei jedem größeren Regenschauer fast unwegbar wird. Um diesem Uebelstand abzuhelfen, ist es praktisch, quer durch den Weg eine genügend tiefe Rinne, mit Gefälle nach dem offenen Graben zu, auszuheben und diese mit Sammelsteinen wieder anzufüllen. So wird der Verkehr in keiner Weise gehindert, das Wasser kann schnell und leicht abziehen, und die ganze Anlage kostet nur die Arbeit. A. F.

Die Herstellung eines Eiskellers

Eine zweckmäßige Anleitung für die Herstellung eines Eiskellers veröffentlicht Dr. Dr. h. c. v. Arnim in den „Mitteilungen der D. L. G.". Danach wird zunächst eine viereckige, entsprechend große Grube mit schrägen Wänden ausgegraben und darüber auf den Rand ein aus vier kräftigen Balken zusammengefügter Rahmen gelegt. Dann steckt man kräftige Stangen am unteren Ende der Grube in den Boden und nagelt sie oben am Rahmen an. An diesen Stangen befestigt man eine Bretterwand, der dahinterliegende freie Raum wird mit Sand gefüllt. Das Ganze wird durch ein Rohr- oder Strohdach abgedeckt, dessen Sparren auf den Balkenrahmen aufgesetzt werden. Der Keller wird nun mit Eis gefüllt, darüber bringt man eine mehrere Meter dicke Strohschicht, die das Eis vor dem Eindringen warmer Luft schützt. Derartige Eiskeller sind in einzelnen Gegenden Deutschlands seit hundert Jahren und mehr in Betrieb. Das Eis hält sich hierin das ganze Jahr hindurch. Notwendig ist jedoch ein durchlässiger Untergrund, damit das Schmelzwasser versickern kann. Nötigenfalls ist eine entsprechende Dränage anzulegen.



Lies und Lach'!





Der Taschendieb im Zoo
(Nach College Humor, New York)

Chef: „Immer, wenn ich hereinkomme, sitzen Sie da und dösen. Ihre Kräfte nehmen wohl ab?"
Buchhalter: „O nein. Nur das Gehör. Ich hör' Sie nicht mehr kommen."

*

Nächtliche Begegnung. „Mein Herr, retten Sie einem Unschuldigen das Leben und geben Sie mir Geld!"
„Na, so unschuldig sehen Sie aber nicht aus!"
„Ich meine ja auch nicht mich, sondern Sie!"

*



Sicheres Zeichen!

„Guten Morgen, Frau Kapitän! Welche Fortschritte macht denn die Entfettungskur, die ich Ihrem Gatten verordnet habe, hm?"
„Danke, lieber Herr Sanitätsrat, außerordentlich! Sein tätowierter Ozeandampfer sieht nur noch wie ein Paddelboot aus."

„Holen Sie tief Atem und sagen Sie dreimal 99!" befahl der Arzt bei der Untersuchung.
„297," sagte der Kranke.

*

„Ihr Puls geht aber sehr langsam."
„Ach, das macht nichts, Herr Doktor, ich hab' Zeit."

*

Vater hatte sich beim Schneider einen Anzug bestellt und brachte eine Stoffprobe mit nach Hause. Nachdem Mutter den Stoff begutachtet hatte, zeigte er ihn seinem vierzehnjährigen Sohn und fragte, wie er ihm gefiele.
„Recht gut!"
„Aber Junge, das ist ja die linke Stoffseite, die du ansiehst."
„Ich weiß aber die kommt ja nach außen, wenn ich den Anzug mal kriege."

*

„Sagt Ihnen Ihr Mann nicht, wieviel er jede Woche verdient?"
„Ach, ich brauche ihn gar nicht zu fragen — der hat ja einen so festen Schlaf!"

*

Lehrer: „Heinz, wenn du mich nicht gehalten hättest, wäre ich jetzt ins Wasser gefallen! Ich werde dich dafür morgen vor der ganzen Klasse beloben!"
Schüler: „Nein, bitte, lieber nicht — ich kriege sonst nachher furchtbare Keile!"

*

Nachbar: „Warum hau'n Sie Ihren Jungen so, hat er was ausgefressen?"
Vater: „Ich muß heute verreisen — und morgen kriegt er seine Zensur!"

*

Sie: „Was soll ich tun, wenn ich in der Gesellschaft aufgefordert werde, etwas zu singen?"
Er: „Na, dann singe eben — die Leute haben sich's ja selber zuzuschreiben!"

Erster Gast: „Sagen Sie mal, wie oft muß man denn hier klingeln, damit das Zimmermädchen kommt?"
Zweiter Gast: „Das ist ganz verschieden. Gestern klingelte ich 38-, heute nur 24mal!"

*

Zimmer-Vermieterin: „Herr Krause, Ihr Kognak ist wieder alle — soll ich Ihnen eine andere Flasche besorgen?"
Herr Krause: „Ja! Ich glaube, jetzt sind Sie wirklich mal an der Reihe."

*

„Wo wollen wir uns treffen?"
„Wo du willst."
„Und wann?"
„Ist mir gleich."
„Gut. Sei aber pünktlich!"

*

„Und wie geht es Ihren Söhnen?"
„Der eine ist jetzt verheiratet. Aber dem andern geht es gut."

*

Beim Frühstück: „Ich glaube, das sind Auslandseier, die du gekocht hast!"
„Ich glaube nicht! Der Mann in der Markthalle sagte, es sind deutsche!"
„So — na, wahrscheinlich hatte der Mann sie schon so lange hier, daß sie naturalisiert werden konnten!"

*

„Ist es wahr, Onkel, daß du alljährlich durch Pferdewetten ein kleines Vermögen gewinnst?"
„In den letzten zwei Jahren war es so!"
„Onkel, gibt mir doch 'n Tip! Wie machst du das?"
„Ich wette nie mehr!"

*

Begegnung auf der Straße: „Wie geht's Ihnen und Ihrer schönen Frau?"
„Unterlassen Sie doch Ihre unpassenden Scherze! Sie wissen doch ganz gut, daß ich nur eine Frau habe!"



Radikal!

„Herrrrr, Sie treten mir ja auf die Hühneraugen . . ."
„Ihr Glück — wo ick hintrete, wächst nischt mehr!"

Umschau im Lande

Kattowitz

Vom Vater auf die Anklagebank gebracht

Ein nicht alltäglicher Prozeß beschäftigte den Kattowitzer Einzelrichter. Es klagte der Pensionär Viktor N. aus Kattowitz gegen seinen ältesten Sohn Leo wegen . . . Diebstahls. Wie es sich herausstellte, hatte der Sohn eines Tages zwei Spülvorrichtungen für Klosettanlagen verkauft, das Geld jedoch nicht, wie sonst, dem Vater, sondern der Mutter abgegeben. Zu seiner Verteidigung führte der Angeklagte aus, daß er so handeln mußte, weil die Familie in Not lebe, der Vater aber für sie nicht sorge. Die Mutter, die als Zeugin gehört wurde, stellte sich auf die Seite des Sohnes. Der Vater dagegen forderte Bestrafung. Er erklärte, daß er seinen eigenen Weg gehen müsse, da er von seinen Angehörigen geschädigt und auf Schritt und Tritt bestohlen werde. Der Richter wollte eine gütliche Einigung herbeiführen. Beide Parteien beharrten jedoch darauf, im Recht zu sein, so daß die Mahnungen vergeblich waren. Es mußte daher eine Verurteilung des jungen Mannes erfolgen. Das Urteil lautete auf zwei Wochen Arrest mit Bewährungsfrist. Der Staatsanwalt hatte drei Monate Gefängnis beantragt.

Ueberfall auf einen Inkassenten

Der Inkassent Sigmund Wyzykiewicz aus Kattowitz meldete der Kriminalpolizei, daß er auf der Hallerstraße in Eichenau von zwei Banditen überfallen und ausgeraubt worden sei. Den Tätern fielen nach seiner Darstellung 4000 Zloty sowie Wechsel und Schecks über 3000 Zloty in die Hände. Einer der Banditen hatte den Inkassenten mit einem stumpfen Gegenstand niedergeschlagen, während ihm der andere die Aktentasche entrissen hatte. Die Täter sind unbekannt. Die Polizei hat Ermittlungen eingeleitet, um den Vorfall aufzuklären.

Königshütte

Wieder schwere Grubenunfälle

Auf Jacekschacht in Königshütte wurde der 29jährige Bergmann Thomas Karmainski durch herabstürzende Kohlenmassen verschüttet. Er konnte nur noch als Leiche geborgen werden.

Auf den Richterschächten in Siemianowitz ereignete sich gleichfalls ein schwerer Unfall, dem zwei Bergleute zum Opfer fielen. Durch herabstürzende Kohlenmassen wurden die Häuer Anton Naczynski aus Siemianowitz und Thomas Korfanty aus Przelaika verschüttet. Erst nach längerer Zeit konnten sie geborgen werden. Naczynski hat einen Beckenbruch und andere Verletzungen und Korfanty schwere innere Quetschungen erlitten. Beide wurden in das Siemianowitzer Knappschaftslazarett eingeliefert.

Nächtliche Schießerei

Auf der ul. Bytomska in Königshütte kam es nachts zu einer Schießerei, die zwei Opfer forderte, und ihre Ursache in einem Streit des 35jährigen Schließers August Richter mit dem 27jährigen Magistratsangestellten Franz Honcza hatte. Die beiden hatten in einer Gastwirtschaft etwas „gefeiert". Honcza wollte ein polnisches Lied anstimmen, wobei er durch Richter gehindert wurde. Es entspann sich ein kleiner Streit und nachdem beide das Lokal verlassen hatten, forderte der Magistratsangestellte von dem Schließer eine Aufklärung. Der Streit wurde fortgesetzt und mit lauten Worten warf Honcza dem Richter vor, daß er kein guter Pole sei, wenn er ihm das Singen polnischer Lieder verbiete. Richter fühlte sich in seinen patriotischen Gefühlen verletzt, denn trotz seines deutschen Namens wäre er ein bekannter polnischer Patriot, und er warf wiederum dem Honcza Mangel an Polentum vor. Darauf wollte Honcza Richter schlagen. Richter jedoch zog mit Blitzschnelle einen Revolver hervor und schoß dem Gegner eine Kugel in den Leib. Unmittelbar darauf gab Richter noch zwei Schüsse ab, von denen einer die durch den Lärm erwachte 23jährige Frau Johanna Walke, die neugierig an das Fenster ihrer Wohnung getreten war, traf. Beide Verletzten wurden sofort in das städtische Krankenhaus überführt, wo ihnen ärztliche Hilfe zuteil wurde. Während Frau Walke nach Entfernung der Kugel sich bereits besser fühlt, liegt Honcza in Lebensgefahr darnieder, und es besteht wenig Hoffnung, ihn am Leben zu erhalten, da durch den Schuß die Leber verletzt wurde. Richter, der verhaftet worden war, ist nach einem Verhör durch den Untersuchungsrichter wieder freigelassen worden. Er war betrunken, als er auf Honcza schoß und handelte unter dem Einfluß einer starken Erregung. Außerdem hat Honcza durch sein Auftreten den Zwischenfall veranlaßt. Das alles bedingte Richters Freilassung. Der Frau, die er durch einen unglücklichen Zufall verwundet hat, geht es nach der Operation wieder besser.

Friedenshütte

Degradierter Beamter verübt fürchterlichen Selbstmord

Auf fürchterliche Weise verübte der 50 Jahre alte Emil Cwolek aus Friedenshütte Selbstmord. Er sprang in den Schacht von Friedensgrube, stürzte von Bühne zu Bühne und blieb schließlich auf der 425-Meter-Sohle liegen. Er war sofort tot. Gegen 5 Uhr früh wurde dann der völlig zerschmetterte Leichnam geborgen und in die Leichenhalle des Knappschaftslazaretts in Bielschowitz gebracht.

Wie festgestellt wurde, hat Cwolek den Selbstmord in einem Anfall von geistiger Umnachtung verübt, da seine Nerven infolge seiner Degradierung vom Beamten zum Arbeiter völlig zerrüttet waren.

Preiswitz

Brennendes Kind in verschlossener Wohnung

Zu einem schrecklichen Vorfall, der leicht größere Folgen hätte haben können, kam es in Preiswitz (Kreis Pleß). Als der dort wohnhafte Franz Majcherek aus seiner Wohnung ging, ließ er sein siebenjähriges Töchterchen allein zurück und verschloß die Tür. In seiner Abwesenheit kam das Kind dem überheizten eisernen Ofen zu nahe und die Kleider des Kindes fingen Feuer. Auf seine verzweifelten Schreie kamen die Nachbarn herbei, die gewaltsam in die Wohnung einbrachen und denen es gelang, das brennende Kind vor dem schrecklichen Tode zu retten. Ein sofort herbeigerufener Arzt brachte dem unglücklichen Kinde die erste Hilfe, und nach Anlegung eines Verbandes auf die den ganzen Körper bedeckenden Brandwunden, ließ er es in häuslicher Pflege.

Myslowitz

Vor den Augen des Sohnes im Notschacht verschüttet

Ein tragischer Unfall ereignete sich in Myslowitz auf dem Schekelschen Gelände, auf dem sich einige Notschächte befinden. In einem dieser Schächte arbeitete der Bergmann Franz Ciba aus Myslowitz mit seinem sechzehnjährigen Sohne. Als Ciba auf einer Leiter in das Schachtinnere stieg, stürzten plötzlich Kohlen- und Steinmassen herab, die den Arbeitslosen vollständig begruben. Der Sohn, der um Hilfe rief, mußte warten, bis einige Arbeitslose herbeieilten, die sofort mit der Bergung begannen. Ciba konnte nur als unkenntliche Leiche geborgen werden. Der Tote wurde in die Leichenhalle des städtischen Krankenhauses gebracht. Der Unfall hatte in Myslowitz große Erregung hervorgerufen.

Scharley

Einen Schmuggler erschossen

An der Grenze bei Scharley wurde wiederum ein Schmuggler erschossen. Ein Beamter bemerkte einen jungen Mann, den er sofort zum Stehenbleiben aufforderte. Als der Schmuggler jedoch zu flüchten begann, gab der Beamte einen Schuß ab, der den Schmuggler so schwer verletzte, daß er kurz darauf starb. Der Tote wurde in die Leichenhalle des Antonienhütter Krankenhauses gebracht. Bisher konnte sein Name noch nicht ermittelt werden.

Arbeitslose überfallen einen Kohlenzug

Auf der Eisenbahnstrecke zwischen Scharley und Neu-Radzionkau wurde von 30 Arbeitslosen ein in voller Fahrt befindlicher Kohlenzug überfallen. Die Aufforderung eines Eisenbahnwächters, den Zug sofort zu verlassen, wurde nicht beachtet. Erst als der Beamte von seiner Waffe Gebrauch machte und einen Schuß abgab, stoben die Kohlendiebe auseinander. Durch den Schuß wurde niemand verletzt. Es gehört schon der Mut der Verzweiflung dazu, angesichts der bewaffneten Eisenbahnwächter, die im Bezug auf Waffengebrauch mit allen Vollmachten ausgestattet sind, immer wieder den Versuch zu machen, Kohlenzüge zu überfallen.

Woischnik

Selbstmordversuch einer Fünfzehnjährigen

In der Nähe der Station Woischnik, Kreis Lublinitz, bemerkte der Führer eines Personenzuges einen Frauenkörper liegen. Er konnte den Zug noch rechtzeitig zum Halten bringen. Die Lebensmüde wurde festgenommen und auf die Polizeiwache gebracht. Dort stellte es sich heraus, daß es sich um ein fünfzehnjähriges Mädchen aus Sieradz handelt, das, um Arbeit zu finden, nach Oberschlesien gekommen war. Aber auch hier hatte sie kein Glück und geriet in schwerste Not, so daß sie beschloß, ihrem Leben ein Ende zu machen. — Sie wurde zu ihren Eltern zurücktransportiert.

Bielschowitz

Kindesleiche in der Kloakengrube gefunden

Einen schrecklichen Fund machte ein Arbeiter, der mit dem Ausräumen der Kloakengrube des Hauses Schwarzwaldstraße 20 in Bielschowitz beschäftigt war. Er fand die Leiche eines neugeborenen Kindes. Die verständigten Hauseinwohner benachrichtigten die Polizei, die die Ueberführung der Leiche in das Bielschowitzer Knappschaftslazarett anordnete, wo die gerichtsärztliche Sezierung erfolgen wird. Die bisherigen Nachforschungen nach der Mutter hatten das Ergebnis, daß die 19jährige Elisabeth S., die im selben Hause wohnt, unter dem Verdacht des Kindesmordes verhaftet und ins Rudaer Gerichtsgefängnis überführt wurde.

Groß-Dubensko

Geisteskranker verübt Selbstmord durch Erhängen

In der Wohnung seiner Schwester erhängte sich der aus Groß-Dubensko stammende Fleischer Heinrich Wittowski. Wittowski war einige Jahre hindurch in der Rybniker Heil- und Pflegeanstalt untergebracht, aus der er jedoch im Sommer vorigen Jahres entfloh. Nachdem sein Zustand sich in der letzten Zeit etwas gebessert hatte, klagte er vor einigen Tagen über andauernde Kopfschmerzen. Er dürfte die unglückselige Tat in geistiger Umnachtung verübt haben. Von dem Vorfall ist die Rybniker Staatsanwaltschaft verständigt worden.

Rydultau

Schlägerei bei einem Tanzvergnügen

Anläßlich eines Tanzvergnügens kam es in einer Gastwirtschaft zwischen mehreren Teilnehmern zu einer Schlägerei, wobei sich die Arbeiter Konrad Skatulla und Emanuel Mainka aus Rydultau besonders hervortaten. Als die Radaubrüder den Saal auf eine Aufforderung des Gastwirtes nicht verlassen wollten, mußten zwei Polizeibeamte herangeholt werden. Die beiden Raufbolde stürzten sich nun mit Stöcken auf die Polizei, und es kam zu einer regelrechten Schlacht, bei der sich die Polizeibeamten die Angreifer nur mit dem Gummiknüppel vom Leibe halten konnten. Beide Täter entflohen, doch ist ihre Verfolgung bereits eingeleitet worden.

Der Oldoway-Mensch

Die Entdeckung von Professor Reck

Dem Berliner Universitätsprofessor Dr. Hans Reck gelang es, im ehemaligen Deutsch-Ostafrika das erste Skelett eines altsteinzeitlichen Menschen zu finden. Auf einer Forschungsreise in der damaligen Kolonie Deutsch-Ostafrika hatte ein deutscher Gelehrter in der abgelegenen Oldoway-Schlucht am Rande der wasserarmen, unwirtlichen Serengeti-Steppe zufällig versteinerte Reste urweltlicher Tiere gefunden. Nähere Untersuchungen verboten Zeit und Umstände. Nach Deutschland zurückgekehrt, veranlaßte er eine Expedition, mit deren Durchführung 1913 Dr. H. Reck, damals Assistent am Geologischen Institut der Universität Berlin und durch erfolgreiche Teilnahme an den



Das Skelett an seiner Fundstelle. Aus: Reck, „Oldoway, die Schlucht des Urmenschen". Mit Genehmigung des Verlags F. A. Brockhaus, Leipzig.

Ausgrabungen am Tendaguru im Süden der Kolonie bereits bekannt, betraut wurde. Zugleich sollte er die noch kaum bekannten geologischen Verhältnisse der großen ostafrikanischen Bruchstufe sowie die Vulkanriesen und -zwerge ihrer weiteren Umgebung erforschen.

Die Funde übertrafen alle Erwartungen; Skeletteile bisher ganz unbekannter Tierarten wurden ausgegraben, darunter die Reste eines Urelefanten, der viel mehr dem heutigen asiatischen ähnlich und verwandt ist als dem afrikanischen. Während Reck in Durchführung des zweiten Teils seiner Aufgabe unterwegs war, waren die zurückgelassenen Schwarzen auf einen Steinzeitmenschen gestoßen. Zum Glück hatten sie nur den Schädel freigelegt, so daß Reck die Ausgrabung selbst fortsetzen konnte: auf der Seite liegend, die Knie ans Kinn emporgezogen, trat das vollständig erhaltene Skelett eines Urmenschen zutage. Den Gesteinsschichten nach, in die es eingebettet war, mußte es sich um einen der ältesten Menschenfunde handeln. Aber stimmte dazu die überraschend hohe Entwicklungsstufe des Schädels? Kaum gefunden, war der Mensch von Oldoway schon zum Rätsel von Oldoway geworden.

Der Streit um die Deutung und Bewertung des Oldoway-Menschen füllte die der Entdeckung folgenden anderthalb Jahrzehnte. Er wurde — da eine Entscheidung ohne neue Nachforschung an Ort und Stelle nicht mehr möglich schien — 1931 der Anlaß zu einer zweiten Expedition, die Reck in engster Zusammenarbeit mit britischen Forschern durchführte. Die Ergebnisse waren ebenso reich wie 1913. Diesmal war die Entdeckung der Kultur des diluvialen Oldoway-Menschen das Ergebnis der Ausbeute, die in die Heimat zurückgebracht wurde.

Der Mensch von Oldoway kannte danach schon die Bereitung von Werkzeugen: Mit grünem Holz schlug er aus dem Gesteinsmaterial, das hauptsächlich aus Obsidian, Quarzit und Lava bestand, die Formen, die ihm am zweckmäßigsten erschienen. Mit rohen Faustkeilen griff er die Tiere an und tötete sie, oder er zog aus, um Wurzeln zu graben und Fallgruben auszuheben. Auch die Kunst des Fischfangs kannte er schon. Der Mensch von Oldoway ist also ein höher entwickeltes Wesen als der Neandertaler, dessen geringere geistige Eigenschaften von seinem rohen Schädelbau verraten werden; der Typ des Oldoway-Schädels weist auf asiatische Rassen hin. Wer sich für die Entwicklungsgeschichte der Menschheit interessiert, dem wird das Buch Professor Recks „Oldoway, die Schlucht des Urmenschen" (Brockhaus, Leipzig) ein Erlebnis bedeuten.



Der Schädel des Oldoway-Menschen. Aus: Reck, „Oldoway". Mit Genehmigung des Verlags F. A. Brockhaus, Leipzig.

Was in der Welt geschah

Schwerer Grubenunfall

Beuthen, 22. Jan. Auf der Vereinigten Karsten-Zentrum-Grube ging früh gegen 7 Uhr in Flöz 15 eine Kohlenstrecke aus acht Metern Länge in Bruch. Zwei Bergleute, die die Stelle gerade passierten, wurden verschüttet. Der Häuer Johann Czakon und der Fördermann Georg Lethik aus Beuthen konnten von den sofort eingesetzten Rettungsmannschaften nur als Leichen geborgen werden.

*

Typhusepidemie in einer südbulgarischen Stadt

Sofia, 20. Jan. In der südbulgarischen Stadt Haskowo ist eine Typhusepidemie ausgebrochen, die in den letzten Tagen einen besorgniserregenden Umfang angenommen hat. Bisher sind 182 Personen erkrankt. Es handelt sich um Unterleibtyphus in zunächst wenig bösartiger Form, so daß bisher nur wenige Todesfälle zu beklagen sind. Auf Anordnung der Regierung ist die Stadt vollkommen isoliert worden.

Bill, der Wächter

Von **Peter Prior.**

Bill war einer der stärksten Nigger Neuyorks, was etwas bedeuten will. Bill war verheiratet mit einer dicken Irländerin, und seine 3 Kinder hatten eine Farbe, als ob sie sich acht Tage nicht gewaschen hätten. Das machte die irisch-afrikanische Mischung.

Bill war Wächter in oder vielmehr vor einem Juwelierladen in der 5. Avenue, und das wollte ebenfalls etwas bedeuten. Da hieß es verdammt aufpassen, den in dem Laden steckten Millionenwerte, und Bill wußte genau, daß man den Plan gefaßt hatte, ihn eines schönen Tages zu berauben.

So paßte Bill mächtig auf, denn seine schöne Stelle stand — abgesehen von seinem Leben — auf dem Spiel. Warning Brothers waren feine Leute, denen es auf einen Dollar Lohn und feine Trinkgelder für Bill nicht ankam, und Bill war verläßlich und dankbar.

Oftmals machten sich verdächtige und auch unverdächtige Gestalten nachts an dem Laden zu schaffen; aber Bill nahte mit seinem Knüppel und seinen wildrollenden Augen — und sie machten sich dünne. Auch am hellen Tage, da ohnehin ein anderer vor dem Laden die Wache hatte, guckte Bill ab und zu nach seinen geliebten Schaufenstern.

Eines Nachts schlenderte Bill vor dem Laden auf und ab. Da nahte sich hart an der Bordkante ein kleines Auto, das ganz langsam fuhr. Bill, neugierig, wer in dem Auto saß, stellte sich beim Herannahen ganz dicht an die Bordkante — und beim Vorbeifahren des Autos bekam er plötzlich einen furchtbaren Hieb gegen den Schädel, so daß er bewußtlos zusammenbrach.

Als Bill wieder erwachte, lag er draußen weit vor Neuyork, dessen Lichtschimmer er sah, im dichten Gras, und das Blut rann in Strömen von seinem Schädel. Schnell sprang er auf — und siehe, er konnte trotz der Schmerzen im Kopfe gehen. Drüben am Waldessaum fuhr eine elektrische Straßenbahn vorbei. Bill band schnell sein Tuch um den Kopf, eilte durch den Wald und bestieg einen eben vorbeifahrenden Wagen. — Hurra! Es war eine Linie, die gerade in die 5. Avenue fuhr. Bill hielt nichts von Polizisten; aber er erzählte einem zufällig einsteigenden Policemen sein Abenteuer — und der Mann stieg aus, um Anzeige zu erstatten.

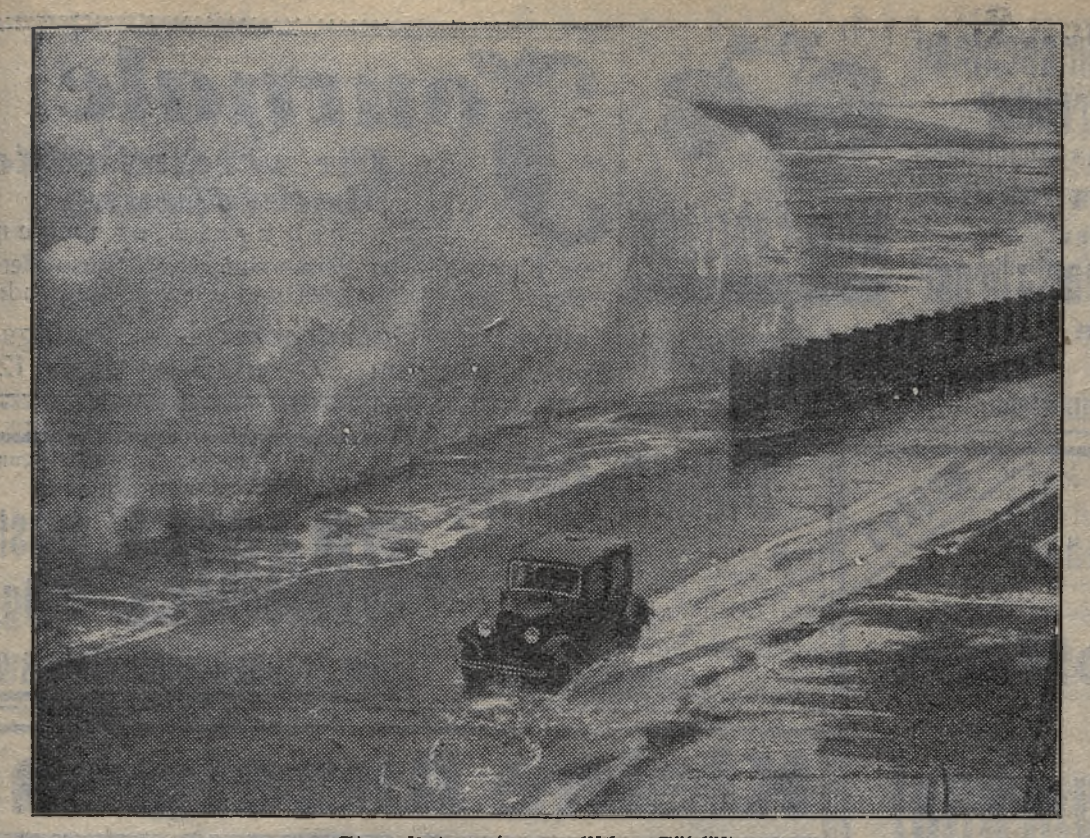
Zwanzig Minuten später hielt der Wagen unweit des Ladens von Warning Brothers. Es war noch tiefdunkle Nacht. Von außen war nichts zu merken — als aber Bill an der Haustür rüttelte, da ging sie auf, und vom Hof aus waren die Verbrecher eingedrungen und hatten gehörig aufgeräumt. Der Kassenschrank war aufgesprengt und alles, alles gestohlen.

Da kam auch schon die Polizei, und die übliche Untersuchung begann.

Bill aber rannte wie ein Wilder durch die erwachende Stadt. Er — er allein mußte die Täter finden und furchtbare Rache an ihnen nehmen, besonders aber an dem, der seinen Kopf so zerbläut hatte.

Als er so an der Ferry entlang rannte, fiel ihm ein kleines Auto auf, das vor einem Hause hielt. Leise schlich sich Bill näher und blickte in den Wagen. Tatsächlich war der eine Sitz voll Blut. Das mußte von seiner Kopfwunde stammen. Und vorn im Wagen saß der Chauffeur. Bill schlich sich hinzu und packte den Kerl bei der Gurgel, der, ohne ein Wort auszustoßen, unter dem Griff erstickte. Nun setzte sich Bill in den Wagen und fuhr los. Da kamen ihrer drei aus dem Hause gelaufen und rannten dem Wagen nach. Bill zog seinen Revolver und schoß. Einer fiel. Da stand aber so ein verdammter irischer Polizist an der Ecke, und dem riefen die Männer zu, der im Wagen sei ein Verbrecher — und tatsächlich schoß der Polizist den Bill im Wagen kurzerhand über den Haufen, wunderte sich aber dann, daß die Männer den Wagen nicht einholten, sondern davonliefen. Er kratzte sich am Kopf und ließ den Wagen weiterlaufen. Der Wagen lief nun gegen die Böschung des Rivers — und da ihn keiner aufhielt, sauste er plötzlich in die Tiefe. Es patschte ein wenig, ein paar Leute kamen gelaufen — das war alles. „Betrunkener Chauffeur," knurrte ein Polizist und ging weiter. Es kommt häufig vor, daß in Neuyork ein Auto in den River fällt.

Bills Frau wartete aber lange auf ihren Mann — und schließlich hieß es, er werde mit anderen gemeinsam die Schmucksachen wohl selbst gestohlen und sich aus dem Staube gemacht haben



Sturmflut an der englischen Südküste

In den letzten Tagen suchte wieder ein gewaltiger Orkan die Küsten Englands heim. Besonders an der Südküste richtete er von neuem furchtbare Verheerungen an. Die Uferstraßen wurden weithin von Wassermassen überschwemmt und die Schiffahrt völlig unterbunden. Unser Bild zeigt eine riesige Flutwelle, die hoch über die Kaimauer von Brighton emporbrandet

Der Tod im Weinfaß

Madrid, 19. Jan. Aus dem Ort Albunol in Andalusien kommt die Meldung eines eigenartigen Selbstmords. In der traurigen Geschichte der Lebensmüden dürfte diese Art, in den Tod zu gehen, einzigartig dastehen. Ein 86 Jahre alter Ortsbewohner, der seit längerer Zeit krank und mittellos war, öffnete nachts das Fenster und sprang aus dem dritten Stock in die Tiefe. Vorher hatte er im Garten unter dem Fenster ein großes offenes Weinfaß aufgestellt, das 500 Liter Wein enthielt. Der Greis stürzte auch, wie er beabsichtigt hatte, trotz der großen Höhe, aus der er heruntersprang, genau in die Oeffnung des Fasses. Als man ihn am nächsten Morgen auffand, war er bereits ertrunken.

*

Villa aus der römischen Kaiserzeit ausgegraben

Rom, 20. Jan. In dem Ort Miniori bei Amalfi ist bei Ausgrabungen eine großartige römische Villa freigelegt worden, die aus dem ersten Jahrhundert des römischen Kaiserreiches stammt. Die Ausgrabungen zeigen Einzelheiten einer prächtigen Architektur. Die Villa erstreckt sich um einen weiten Portikus, der von mächtigen Arkaden gestützt wird. Geräumigkeit und Reichtum wetteifern mit Großartigkeit. Die Zimmer sind mit Malereien geschmückt, von denen einige wohlerhalten sind. Man hat auch Münzen aus der Kaiserzeit und einige Gegenstände aus Terrakotta gefunden.

*

Schweres Bobunglück in Bozen

Bozen, 20. Jan. Bei einem Bobrennen in Tesero im Fleimstal ereignete sich ein schweres Unglück. Bei der Einfahrt ins Ziel wurde ein Bob mit sechs Personen aus der Bahn geschleudert und raste in die Zuschauermenge und den Standplatz der Rennleitung hinein. Der Leiter des Rennens, Präsident Vanza, erlitt so schwere Verletzungen, daß er kurz darauf starb. Sieben andere Zuschauer trugen mehr oder weniger schwere Verletzungen davon.

Straßenbahnunfall in Wiesbaden

Wiesbaden, 21. Jan. Am Sonntag abend löste sich an einem von Dotzheim nach der Stadt fahrenden Straßenbahnzug die Kuppelung zwischen dem Motorwagen und den beiden Anhängern. Der Motorwagen fuhr erst allein weiter. Als er zum Halten gebracht war, rannten die auf der abschüssigen Straße nachrollenden Wagen auf den Motorwagen auf. Von den Personen, die durch den Zusammenstoß Verletzungen erlitten hatten, wurden sechs nach dem Krankenhaus gebracht.

Die Erdbebenkatastrophe in Indien

Kalkutta, 20. Jan. Der indische Vizekönig hat eine Unterstützungskasse für die Opfer des Erdbebens eröffnet. Eine völlige Ueberſicht über die Verheerungen des Erdbebens ist noch immer unmöglich, da die Verbindungen zum großen Teil noch gestört sind. In der Stadt Muzaffarzur, die am schwersten heimgesucht ist, sind immer noch weite Teile infolge der riesigen Trümmerhaufen unzugänglich. Man rechnet damit, daß noch viele Tote unter den Trümmern gefunden werden. Die Aufräumungsarbeiten beanspruchen noch mehrere Tage, vielleicht sogar Wochen.

*

Ein deutsches Schiff auf Grund geraten

Oslo, 21. Jan. Der deutsche Trawler „Julius Pickenpack“ geriet bei Eraakſund im nördlichen Norwegen auf Grund. Das Schiff sprang leck, jedoch konnte die Besatzung in Sicherheit gebracht werden. Zwei Rettungsdampfer sind am Strandungsplatz eingetroffen.

*

Starke Hitzewelle in Buenos Aires

Buenos Aires, 21. Jan. Hier herrscht eine ungewöhnlich starke Hitze. Das Thermometer zeigt nicht weniger als 40 Grad im Schatten. Man verzeichnet zahlreiche Fälle von Hitzschlag.

*

Sabotageplan in Spanien

Madrid, 22. Januar. Einem großangelegten Sabotageakt der Syndikalisten, der u. a. auf die Zerstörung von 200 Autobussen in Barcelona gerichtet war, ist die Polizei rechtzeitig auf die Spur gekommen. Die bewaffneten Banditen konnten lediglich drei Autobusse verbrennen. Zahlreiche Verhaftungen sind erfolgt.

*

Einsturz eines Lagerhauses in Hull

London, 22. Jan. Ein sechsstöckiges Lagerhaus in Hull stürzte aus unbekannten Ursachen plötzlich zusammen. Die Trümmer begruben 30 Personen unter sich. Neun Arbeiter werden vermißt. Man glaubt, daß sie getötet worden sind. 12 Personen wurden teils schwer, teils leicht verletzt.

*

Englisches Flottenflaggschiff „Nelson“ auf Grund gelaufen

London, 21. Jan. Das Flottenflaggschiff „Nelson“ ist heute früh, als es den Kriegshafen von Portsmouth verlassen wollte, auf Grund gelaufen. Man nimmt an, das es nicht möglich sein wird, das Schiff vor Mitternacht wieder flott zu machen.

Die „Nelson“ ist eins der größten und modernsten Kriegsschiffe der Welt. Es heißt, daß es fast unsinkbar sei.

*

Schreckensfahrt einer chinesischen Dschunke

London, 21. Jan. Ein schreckliches Ende nahm, wie Reuter aus Singapore meldet, der Versuch von 200 Chinesen, in einer winzigen Dschunke Singapore zu erreichen. Die Chinesen, die in ihrer Nußschale von dem südchinesischen Hafen Hainan aufgebrochen waren, gerieten auf der Fahrt nach Singapore in einen fürchterlichen Sturm, so das sie sich in den für ihre Zahl viel zu engen Räumen unter Deck zusammendrängen mußten. **Dabei wurden 28 Fahrgäste in einem kleinen Raum derart zusammengedrückt, daß sie erstickten.** Die Leichen wurden über Bord geworfen. Schließlich lief die Dschunke den Hafen von Groß-Cheribon an, wo 16 Fahrgäste zurückblieben. Was mit den übrigen 156 Reisenden geschehen ist, konnte nicht in Erfahrung gebracht werden.

*

Der transsibirische Expreß überfallen

Charbin, 21. Jan. Banditen machten in Mandschukuo einen Ueberfall auf einen in westlicher Richtung fahrenden Expreßzug der transsibirischen Bahn. Der Zug wurde von ihnen zum Entgleisen gebracht und geriet in Brand. 4 Personen fanden den Tod in den Flammen, 29 erlitten Verletzungen. Unter den Verletzten befinden sich ein Deutscher, Herr Kramer aus Tientsin, der einen Beinbruch erlitt, sowie der Vertreter der Pariser Zeitung „Paris Midi“, der ein Auge einbüßte. Die Wagen des Zuges wurden durch das Feuer vollständig zerstört, nur der Postwagen blieb unbeschädigt.

*

Neuer Erdstoß in Patna

London, 20. Jan. Wie Reuter aus Patna meldet, wurde dort ein neuer Erdstoß verspürt, der 8 Sekunden dauerte. Der Bevölkerung bemächtigte sich eine ungeheure Erregung, weil man eine Wiederholung der letzten Katastrophe befürchtete. Es wurde jedoch bisher kein Schaden gemeldet.

*

Amerika baut den größten Stratosphärenballon

Washington, 22. Jan. Die Heeresluftfahrt und die Geographische Gesellschaft der Vereinigten Staaten veröffentlichen den Plan zum Bau eines neuen Stratospährenballons, der größer als alle bisherigen sein soll und der alle Rekorde brechen soll. Der Riesenballon soll in eine Höhe von 24 000 Metern steigen und von dort zu Versuchszwecken Luftproben mit nach unten bringen. Führer des Ballons soll Major William Kepner, ein bekannter Ballonsachverständiger der amerikanischen Luftfahrt sein, während Kapitän Stevens die Aufgabe des Beobachters übernehmen wird.



„DROST"
Schwingschiff-Zentralspulen,
Rundschiff-Schnellnäher-Nähmaschinen
nähen vor- und rückwärts, sticken und stopfen!

Kataloge auf Wunsch.

„Drost" Nähmaschinen Fahrräder
unerreicht in Qualität und Ausführung.
Monatl. Teilzahlung von Zł 20
Fabriklager:
Dom Towarowy, Bracia Drost
Świętochłowice G. Śl.
Telefon: Królewska Huta 12-78.

5% Sonderrabatt für Abonnenten



Drost-Fahrräder
sind die Besten!

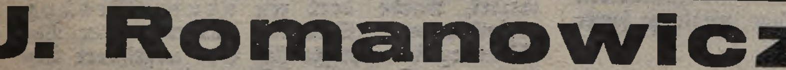
Vertreterbesuch unverbindlich.

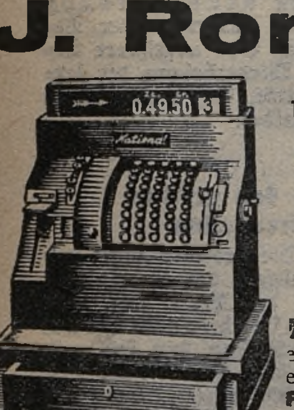
Journale
für vereinfachte Buchführung
nebst Erläuterungen.
Vom Finanzminister genehmigt. / Besonders geeignet für Kleinhandel und Gewerbetreibende.
Kattowitzer Buchdruckerei- u. Verlags-Spółka Akcyjna / ul. 3-go Maja 12.

Eilt! Eilt!

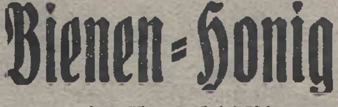
Haben Sie Ihren Bedarf in
Herren-Stoffen
schon beim
Vollständigen Ausverkauf
der Firma
J. RUND
KATOWICE, ul. Pocztowa 2
gedeckt?
Wenn nicht . .
dann beeilen Sie sich!
Sie sparen dabei viel Geld!

Eilt! Eilt!


J. Romanowicz
Katowice
Telefon 2361 ul. Pocztowa 8 Telefon 2361
langjähriger Fachmann und Vertreter
der bekannten u. allerbesten
Registrier - Kassen
„NATIONAL"
empfiehlt der geehrten Kaufmannschaft für unbedingte eigene Kontrolle und Erleichterung mit der Finanzbehörde neue und gebrauchte, wirklich im guten Zustande, zu soliden Preisen und sehr bequemen Teilzahlungen.
Auch empfehle mich für Reparaturen, die wirklich sachgemäß ausgeführt werden.



Kenner kaufen nur „NATIONAL"-Kassen!


Bienen=Honig
garant. echt. rein nähr- u. heilkräftigen von eigener Imkerei und bester Qualität sendet per Post-Nachnahme: 3 kg. 8.20 Zloty, 5 kg. 12.50 Zloty 10 kg. 24 Zloty, per Bahn 20 kg. 45 Zl., 30 kg 66 Zl., 60 kg. 130 Zloty, einschließlich aller Versandkosten und Blechdosen.
Arnold Kleiner
Podwołoczyska 8 (Małop.)

Die kluge Hausfrau verwendet zum Pfefferkuchenbacken den guten
UNAMEL-Kunst-honig.
Zakł. Przem. Unamel, Unisław.

Kleine Anzeigen

Zakopane, Krupówki „Nellin"
Zimmer mit Verpflegung ab 7,— Zł ohne 3,— Zł. Fließendes warmes Wasser.

Ein gebraucht. **Niederdruck-Dampfkessel,** Kesselleitung 33000—50000 WE/St, sowie **Fournierböcke** zu kaufen gesucht. Anträge an A. Springer jun. in Bielsko, 3-go Maja, erbeten unter „Dampfkessel".

Günstige Gelegenheit!
Kompl., moderne Einricht. z. **Margarine-Erzeugung** äußerst billig abzugeben. Anfrag. unt. „Margarine" an Zeitungsbüro Alojzy Springer, Bielsko, 3-go Maja 7.

Wenig gebrauchte
Pianos
empfiehlt billigst mit Garantie.
B. Sommerfeld,
Fabrikniederlage Katowice, Kościuszki 16. Telefon 2898.

Honig
Medizinal, pa. Gebirgs-Schleuder-Honig, aromatisch, beste Qualität, garantiert naturecht, von eigenem, in Karpathen gelegenen Bienenstand, 800 m Seehöhe, verkauft franko und brutto 3 kg 13 Zł, 5 kg 21 Zł, 9 kg 38 Zł, per Nachnahme.
P. Johann Tymczuk
gr.-kath. Pfarrer und Dechant in Beniowa, l. p. Sianki (Kleinpol.)

Bestellungen auf Brut-Eier
von weißen Leghorn, Rhodeisland, Khaki-Cembell-Enten, werden entgegengenommen. Lieferungen ab Februar d. Js.
Kytzia Chełm (Śląsk.)

Bienenhonig
garantiert echten, naturreinen, bester Qualität, senden wir gegen Nachnahme: 3 kg 7.80 Zł, 5 kg 11.50 Zł, 10 kg 22.30 Zł, per Bahn: 20 kg 42.— Zł, 30 kg 61.50 Zł, 60 kg 119 Zł einschließlich Blechdosen und Porto franko.
Firma „Pasieka", Trembowla Nr. 8/16, Małopolska.

Herren u. Damen
für einen pa. Gebrauchs-Artikel an die Privatkundschaft gesucht. Vorzusprechen täglich von 5—7 Uhr
„Citor" Katowice
Graniczna 5, I.

Pickel-Mitesser
und alle Hautunreinheiten
beseitigt sicher u. schnell
Schönheitswasser „APHRODITE"
in besonders hartnäckig. Fällen benutze man Fruchts
„SANTODERMA"
Creme und Rabatt zus. Mk. 2,75
Alleinerhältlich bei A. Mitteks Nachf., Beuthen OS., Gleiwitzerstraße 6

Homöopath. Arzt
Dr. med. Herwich
KATOWICE
ul. 3-go Maja 40
ordiniert
10—12 u. 3—5 Uhr in veralteten inneren und Frauenkrankheiten, operationslose Behandlung von Krebs, sowie Knochentuberkulose nach eigenen Methoden.

Astrologe
mathematisch-intuitiv arbeitend, deutet zuverlässig Ihr Lebensschicksal
Katowice,
Marjacka 36, Wohn. 5.
Sprechstunden: 10—12 und 3—6 Uhr nachm.

Wenig gebrauchte
Pianos
empfiehlt billigst mit Garantie.
B. Sommerfeld
Fabrikniederlage
Katowice
Kościuszki 16, Tel. 2898

Zu verkauf. in Katowice
Haus-Grundstück
mit Hinterhaus, jährl. Einkommen 5500 złoty. Preis 42 000.— złoty, notwendig 18 000.— zł.
Franz Struller
Sl. Ostrawa 909
Tschechoslovakei

Garantiert reiner Karpathen-Schleuder-
Honig
bestbewährtes Heilmittel hat per Nachnahme in 5 kg-Blechdosen zum Preise von Zł. 19,50 abzugeb. Forstingenieur Eduard Leibrock, Borynia, koło Turki nad Stryjem. Wiederverkäufer Spezialofferte.

Lager- und Fabrikraum
werden ab sof. gesucht.
Urbanski,
Tarnowskie Góry
ul. Kościelna 15.

Putzmacherin!
Eingeführtes, 8 Jahre bestehendes Geschäft, am Ring gelegen, inkl. Einrichtung, per sofort zu vermieten.
Jerzy Winkler
Lubliniec, Rynek 3.

Höchste Kassa-Preise
zahlen wir für gebr. Möbelstücke und ganze Wohnungs-Einrichtungen, Schlaf-, Eß- u. Herrenzimmer, Klubgarnituren und andere Gegenstände, wie Klaviere, Grammophone, Fahrräder, Schreib- u. Nähmaschinen u. s. w.
Bazar Mebli Katowice
Kościuszki 12. Tel. 23-58

Krank sein
ist schlimm, darum zögern Sie nicht, bei chronischen Leiden, besonders Tuberkulose, Krebs, Geschlechts-Krankheiten, Magen, Darm, Leber, Gicht, Rheuma, Ischias, Nervenleiden, rechtzeitig meine giftfreien Natur-Kuren zu versuchen. Viele Dankschreiben. Augen- u. Harn-Diagnose.
J. Sedlaczek,
Katowice Piastowska 3

Inserieren bringt Gewinn!